

Maximilianszell

Der Heilige und sein Kloster in der karolingischen Überlieferung

Von Karl Forstner

*Meiner lieben Frau
und Mitarbeiterin
in dankbarer Erinnerung*

Inhalt

Einleitung	10
Überlieferung	12
— Quellen	12
— Textkritische Analyse	16
Textinterpretation	21
— Auffindung einer Kultstätte und der hl. Maximilian	21
— Die handelnden Personen und der Zeitpunkt der Gründung	27
— Besitzstreit	30
Anhang	35
Ergebnisse	39
Anmerkungen	42
Index zitierter Handschriften	47

EINLEITUNG

Nach meinen Studien über die Anfänge von St. Peter und die rupertinische Peterskirche (MGSL 147 [2007]) soll nun auf der Grundlage neuer quellenkritischer Erkenntnisse die frühe Geschichte der Maximilianszelle in Bischofshofen dargestellt werden.

Mit ihr befasste sich schon in zahlreichen Beiträgen die ältere Salzburger Historiographie. Allerdings wurden in wesentlichen Fragen ihre Aussagen nie hinterfragt und ungeprüft weitergegeben. In den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nahm die Geschichtsforschung das Thema wieder auf und beschäftigte sich intensiv mit der Frühgeschichte dieser Gründung des hl. Rupert, über die jedoch seine Vita schweigt. Im Zentrum ihrer wertvollen Studien stehen Probleme der Textüberlieferung, der Besitzstreit zwischen Herzog Odilo und der romanischen Albina-Familie mit dem späteren Bischof Virgil sowie Fragen nach der topographischen Situierung der *villa Albina*.

Die Ergebnisse dieser Beiträge, die auf verschiedenen Bewertungen und Interpretationen des jeweils gleichen Quellenmaterials beruhen, sind sehr divergierend. Diese unbefriedigende Tatsache und die beachtlichen Erkenntnisse aus den jüngsten archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche zum hl. Maximilian (1998/99 mit dem Vorbericht von 2001), vor allem aber meine eigenen Beobachtungen veranlassten mich, das Kloster „Maximilianszell“ — so benannte Bernhard Bischoff in Anlehnung an Alois Huber die Rupertgründung — auf der Grundlage der karolingischen Quellen neu zu behandeln.

Ausgangspunkt unseres Themas sind die älteren Salzburger Güterverzeichnisse, die *Notitia Arnonis* und die *Breves Notitiae*. Beide Quellen berichten zur Frühgeschichte der Zelle, freilich mit verschiedenem Umfang, mit teilweise ganz abweichenden inhaltlichen Aussagen und mit verschiedener Textaufteilung. Diese Mitteilungen werden heute in der wissenschaftlichen Literatur direkt auf Virgil zurückgeführt und als *Libellus Virgilii* zusammengefasst.

Bei der gegebenen Quellensituation und den divergierenden Forschungsstandpunkten scheint es mir aus methodischen und textanalytischen Gründen sehr wichtig zu prüfen, was von dem sogenannten Libellus Virgilii tatsächlich virgilisch ist und ob die Sprache des gelehrten Iren dort nachgewiesen werden kann. Zu prüfen sind ferner neben dem Verhältnis der beiden Güterverzeichnisse zueinander auch die Beziehungen zur einschlägigen Quellengruppe, vor allem zum virgilischen Diptychon im Salzburger Verbrüderungsbuch, mit dem neue Erkenntnisse zum schwierigen Problem der beiden Zeugenreihen gewonnen werden konnten.

Um aber dafür eine möglichst sichere Ausgangsbasis zu bieten, werden zuerst die verwandten Quellen, die *Notitia Arnonis*, die *Breves Notitiae*, das Verbrüderungsbuch und die *Vita sancti Rudberti*, hinsichtlich neuer paläographischer oder interpretatorischer Erkenntnisse besprochen.

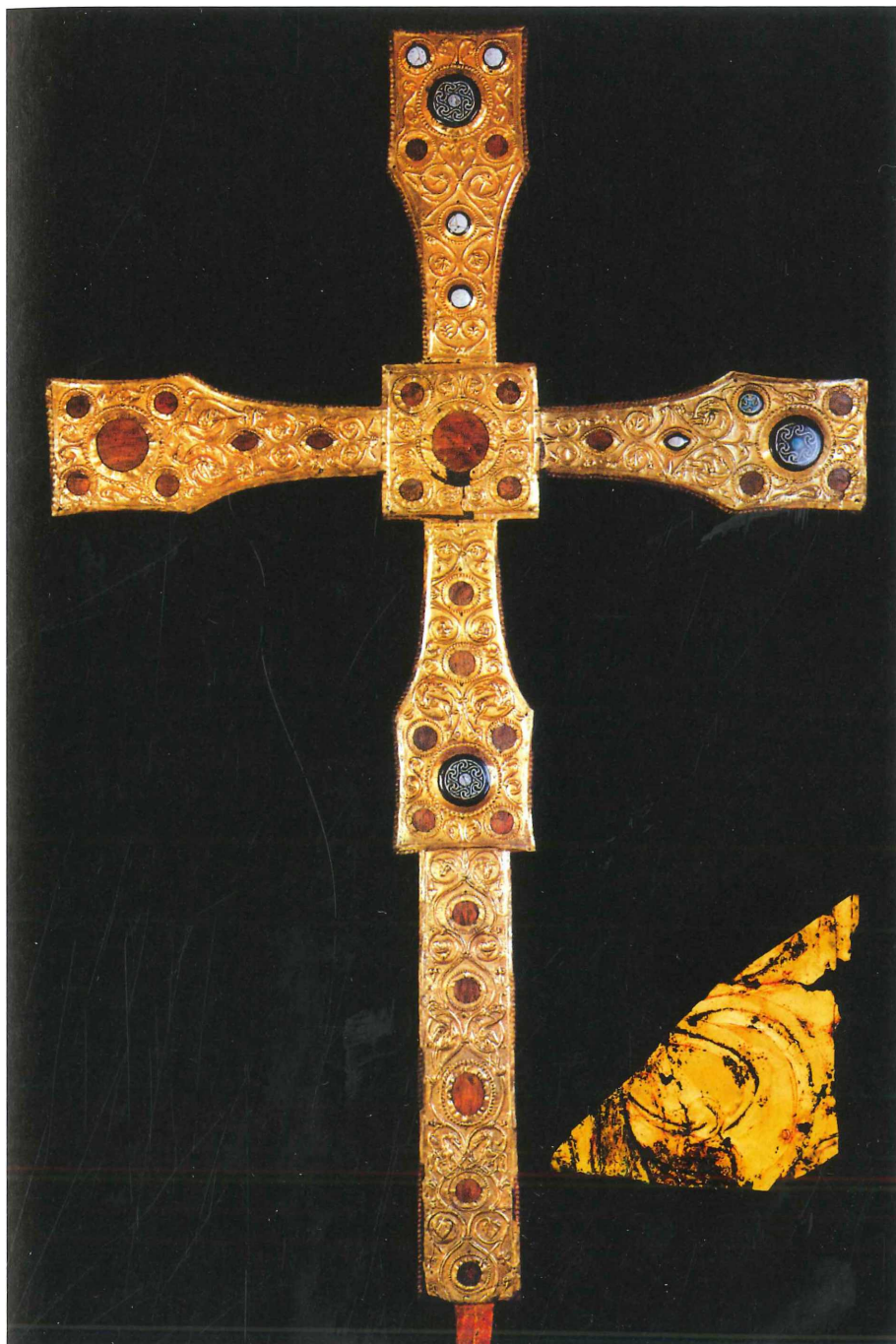


Abb. 1 Sogenanntes Rupertuskreuz mit Rankenfragment, 8. Jahrhundert
(Foto: SMCA).

Neben textkritischen Analysen sowie Interpretationen zu den Gründungs- und Streitberichten war es mir ein Anliegen, die frühen Quellen nach dem hl. Maximilian zu befragen, von dem die spätmittelalterliche Vita nur wenig Glaubwürdiges meldet.

Stumm bleiben unsere Zeugen hinsichtlich des Bischofshofener Kreuzes, das als *Rupertuskreuz* bekannt ist. Seine formale Gestaltung und Datierungskriterien verbieten aber auch eine Identifizierung mit der *crux lignea parva* der Breves Notitiae (BN 3,2).

Unwahrscheinlich ist auch ein Zusammenhang mit dem Alkuin-gedicht 109/11, das unter der Sammelüberschrift *IN ORATORIO SANCTI HRUODBERTI* überliefert ist (siehe unten Anm. 53). Mit diesem Salzburger Titulus verherrlicht der Freund Arnos ein „Heiliges Kreuz“, das mitten in der Kirche von Licht umflossen ist, wo *ante dei faciem* gebetet werden soll. Der Hinweis auf die Auffindung des *venerabile lignum* durch Kaiserin Helena dürfte auf ein Kreuz-Reliquiar hindeuten. Nur schwer kann hinter dieser *crux sancta* das monumentale Rupertuskreuz verstanden werden, da jeder Hinweis auf den Glanz des Glas-Edelsteinkreuzes fehlt und der Inhalt des Gedichtes eher auf ein Kreuz mit dem Kruzifixus schließen lässt (Abb. 1).

Erst vor wenigen Jahren wurde ein in der Vierung der spätkarolingischen Bischofshofener Klosterkirche gefundenes Kupferblech publiziert, das als Teil des ehemaligen Rückseitenbeschlages des sogenannten Rupertuskreuzes erkannt wurde. Da das Fragment spätestens 1327 an die Fundstelle gelangt sein konnte, ergibt sich ein sicherer Terminus ante der Kreuzpräsenz in Bischofshofen¹.

Es bleibt aber im Dunkel, zu welchem Anlass und durch welche Persönlichkeit dieses Juwel in den Pongau gekommen ist. Die Kunstgeschichte datiert jedenfalls das Kreuz meist in die nachrupertinische Periode und nennt als Entstehungsort England oder den agilolfingischen Kunstkreis mit möglichen Werkstätten in Regensburg, Freising und Salzburg².

ÜBERLIEFERUNG

Quellen

Von den Ereignissen um die Maximilianszelle, ihrer Gründung, ihrem Besitz und dem Streit zwischen Bischof Virgil und Herzog Odilo berichten nur die Notitia Arnonis und die Breves Notitiae, die Willibald Hauthaler mit großer Sachkenntnis herausgegeben hat³; auf dieser Edition beruht die von Fritz Lošek eingerichtete Neuausgabe, nach der im Folgenden zitiert wird⁴. Zu ergänzen sind diese Quellen mit einer historischen Notiz, die die Zerstörung der Maximilianszelle im Jahre 820 und deren Erneuerung durch Erzbischof Adalram im folgenden Jahr meldet.

Überliefert werden diese Ereignisse in einer heute verlorenen, aber in Abschrift (18. Jahrhundert) vorliegenden Salzburger Handschrift der Zeit des Erzbischofs Liupram (836–859); ediert wurde die Notiz aus den „Anectota“ des Frobenius Forster von Bernhard Bischoff (siehe unten Anm. 42).

In enger Verbindung zu den Berichten der Güterverzeichnisse stehen der virgilische und arnonische Teil des Salzburger Verbrüderungsbuches sowie die Vita des hl. Rupert, die den Gründungsbericht der Breves Notitiae sprachlich beeinflusst hat.

Notitia Arnonis

Der literaturüblichen Datierung des besten Überlieferungsträgers, des Salzburger Pergament-Rotulus (St. Peter, Stiftsarch. Hs. A2), die um 1150 angesetzt wird, widersprechen schriftgeschichtliche Überlegungen. Seine spätkarolingische, in Salzburger Formen fest verankerte Schrift, weist mit ihrem Duktus und den Veränderungen einzelner Buchstaben oder Buchstabenelementen eindeutig auf das Ende des 12. Jahrhunderts; dieser Zeitpunkt dürfte mit dem aufkommenden historischen Interesse nach dem Auffinden der Gebeine Virgils im Jahre 1181 im Zusammenhang stehen.

Paläographische Erkenntnisse liefern auch den stringenten Beweis, dass die Rotulus-Überschrift *Anno DCCLXXXVIII congestum* als Datierungskriterium für die Abfassungszeit nicht in Frage kommen kann, weil sie erst im 14./15. Jahrhundert entstanden ist. Es muss daher aus textimmanenten Gründen das Jahr 788 für die Abfassung als *Terminus ad quem* bzw. *post quem* gelten.

Zu korrigieren ist letztlich die paläographische Bewertung einer Rotulus-Abschrift (München, Staatsarch. HL Salzburg 21a). Hier handelt es sich um keinen weiteren Textzeugen der Notitia aus dem 12. Jahrhundert, sondern um den Versuch eines im 14./15. Jahrhundert arbeitenden Kopisten, den Petrischen Rotulus zu faksimilieren⁵.

Breves Notitiae (BN)

Die Ereignisse um die Maximilianszelle berichten am ausführlichsten die Breves Notitiae in ihrem narrativen Teil, in den Kapiteln 3, 8, 9 und 10, wo Schenkungen des Herzogs Odilo und anderer Adeliger an die Zelle verzeichnet sind. Keineswegs geklärt ist die Abfassungszeit; sie liegt hinter der Notitia Arnonis, aber sicher noch in arnonischer Zeit⁶. In der jüngsten, die ganze Überlieferung umfassenden Ausgabe, basiert der Text zu Recht auf einer unsignierten, in Salzburger Besitz befindlichen Handschrift; geschrieben wurde sie Ende des 12. Jahrhunderts im Stift Admont. Der Admontensis wird durch die Petrische Handschrift Hs. A5 aus dem späten 13. Jahrhundert gut gestützt.

Verbrüderungsbuch (Vb)

Seit seiner Anlage im Jahre 784 ist die Handschrift (Stiftsarch. Hs. A1) in St. Peter beheimatet⁷. Der älteste Teil, das virgilische Diptychon, ist ein einzigartiges authentisches Dokument aus agilolfingischer Periode, dessen Konzeption und graphische Darstellung auf Bischof Virgil zurückgehen. In dieser ersten Anlage hat der gelehrte Ire aufgrund von historischen Recherchen heute verlorene Quellen, unter denen sich ein wohl schon modifiziertes älteres Diptychon befunden hatte, systematisch verarbeitet.

Das Ergebnis dieser Bemühungen ergab ein großes Namenmaterial, einen Liber vitae. Die Namen können allerdings nur dann erfolgreich für die Identifizierung von Personen in anderen Quellen benutzt werden, wenn man sich des Aufbaues der Gesamtanlage bewusst ist. Diese ist strukturiert durch Ordines, durch eine vertikale Chronologie und durch horizontale Zeitreihen, die für den Bereich der Lebenden Bischof Virgil, für den Bereich der Verstorbenen den hl. Rupert als Beziehungspunkt haben. Virgil wollte damit offenbar die bayerische Kirche mit den weltlichen Herrschern als eine abgeschlossene Gemeinschaft darstellen und die verstorbenen Könige, Herzöge und Bischöfe an Rupert heranzuführen.

Wenn er daher im Ordo verstorbener Herzöge (20/Ac-d) Theodo und im Ordo verstorbener Könige (20/Aa) Karl Martell an die Spitze setzt, so wird dadurch die Zeitgenossenschaft beider mit Rupert deutlich bezeugt (Abb. 2a u. 2b). Da Pippin II. am 16. Dezember 714 verstorben ist, konnte sein Nachfolger Karl Martell erst nach diesem Zeitpunkt als Erstgereihter im Königs-Ordo aufscheinen. Damit ergibt sich ein eindeutiger Terminus post für die Ankunft des hl. Rupert in Salzburg und für die Zellengründung in Bischofshofen⁸.

Vita sancti Rudperti

Keine der beiden für die Konstituierung der ältesten Textform entscheidenden Fassungen A = Gesta⁹ und B = Conversio Kap. 1¹⁰ erwähnt die Zellengründung in Bischofshofen, ein Problem, das schon der erste Herausgeber der Gesta erkannte und das auch in der jüngeren Literatur große Beachtung fand¹¹. Alle Versuche jedoch, das Schweigen der Vita zu deuten, deren Priorität aus sprachlichen Gründen vor dem Libellus angenommen wird, gehen ins Leere, da die Urvita zu Unrecht in der Zeit Virgils gesucht wird. Tatsächlich ist sie aber ein Produkt der arno-nischen Periode, die in einer vielleicht vom Magister Baldo geringfügig veränderten Bearbeitung als Fassung A vorliegt und ausschließlich die Verdienste des hl. Rupert um die Salzburger Kirche mit den Gründungen in Seekirchen und am „Bischofssitz“ darstellen will¹².

Mit Ausnahme weniger Bruchstücke beruht die Überlieferung auf Graz, Univ.-Bibl. Cod. 790 (früher St. Lamprecht/Stmk.). Die Handschrift wurde um 850 im Salzburger Skriptorium auf Veranlassung des vielfach nachgewiesenen Magisters Baldo geschrieben. Diesen Salzburger

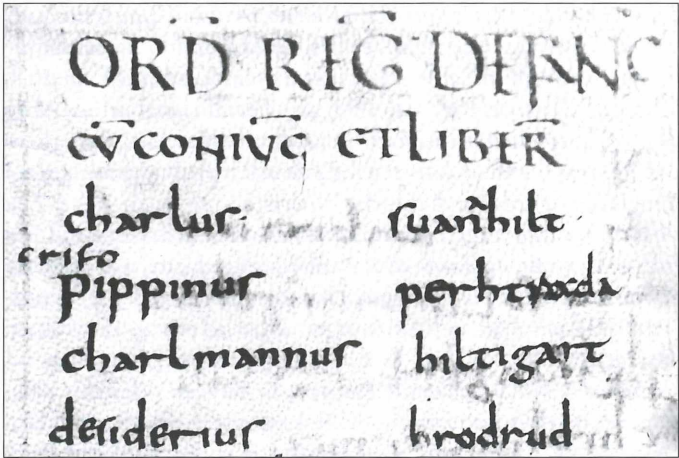


Abb. 2a Charlus (= Karl Martell) als Erstgereihter im Königs-Ordo; Salzburg 784 (Vb 20/Aa).

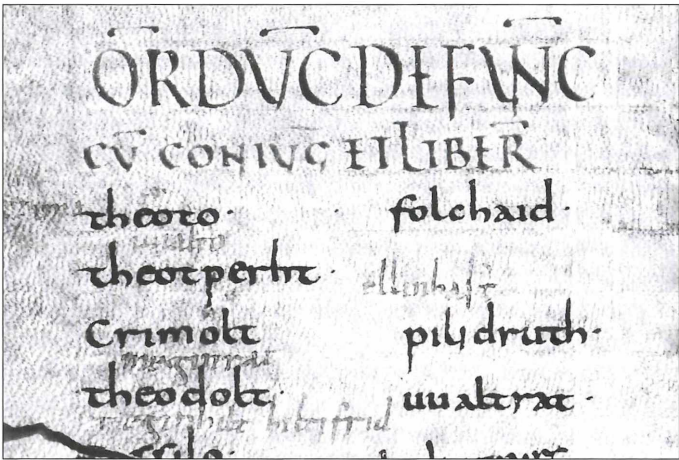


Abb. 2b Theodo als Erstgereihter im Herzogs-Ordo; Salzburg 784 (Vb 20/Ac-d).

Gelehrten, dessen literarische Tätigkeit zwischen 800 und den frühen fünfziger Jahren des 9. Jahrhunderts zu belegen ist, erachte ich als den Redaktor der Gesta¹³.

Für die Fassung B gibt es keinen Textzeugen vor dem späten 12. Jahrhundert. Es weist aber die Überschrift zu Conversio Kap. 1 auf eine handschriftliche Vorlage, auf die sich vermutlich ein Eintrag im Petrischen Bibliothekskatalog (Stiftsbibl. aIX3) bezieht: *Libellus de sancto Rvodberto, qualiter in regionem bauu<ariam> uenerit*¹⁴.

Kurz zu behandeln ist noch die Überschrift zu *Conversio* Kap. 2, die manchen Forscher auf die falsche Fährte führte. Um nämlich 696 als Ankunftsyear Ruperts in Salzburg zu retten, interpretieren sie zu Unrecht das in Kapitel 2 genannte Jahr 693 als Termin für seine Abreise aus Worms¹⁵. Sie übersehen dabei bewusst oder unbewusst, dass die unmotivierte und überraschende Jahresangabe erst nach Aufzeichnung des übrigen Textes eingefügt wurde und die der Wortstellung nach nahe Zeitangabe *in die vocationis suae* ergänzen sollte. Hätte der Schreiber die Einfügung dem weiter entfernten *ab anno adventus eius* zugedacht, wäre dies nach dem Usus der Skriptorien durch ein grafisches Zeichen angedeutet worden.

Das Jahr 693 wird in der Salzburger Überlieferung als Todesjahr des hl. Rupert angesehen, so dass es ganz ausgeschlossen ist, dieses Jahr im 12. Jahrhundert mit der Ankunft Ruperts in Bayern oder mit der Abreise aus Worms zu verbinden. In einem Nekrolog des Salzburger Domstiftes (Wien, cvp. 2090) findet sich in einer Notiz auf fol. 1^r die Eintragung: *Anno incarnationis domini DCXCIII s. Ruodbertus obiit*¹⁶.

Textkritische Analyse

Die Deutung des Geschehens um die rupertinische Gründung in Bischofshofen wird wesentlich durch die jeweilige Bewertung der Textüberlieferung bestimmt. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts vermuteten namhafte Historiker, dass der Bericht über die Maximilianszelle in den *Breves Notitiae* entweder direkt und im Wesentlichen unverändert auf Bischof Virgil zurückgeht oder zumindest als gesonderte Aufzeichnung in seiner Zeit entstanden ist¹⁷. Beweise für diese Annahme wurden nie beigebracht.

Eingehend untersuchte Herwig Wolfram den Überlieferungszusammenhang und erschloß aus beiden Güterverzeichnissen den durch Zeugen beglaubigten Bericht des Abtes und des späteren Bischofs Virgil über Gründung der Zelle, den Besitzstreit und über das Kloster Otting¹⁸. Die quellenkritischen Erkenntnisse über dieses Virgil-Protokoll, das auch in formaler Hinsicht in den *Breves Notitiae* erhalten sein soll und das er unter Hinweis auf Franz V. Zillner *Libellus Virgilii* nannte, modifizierte er in seiner letzten diesbezüglichen Arbeit¹⁹. Hier verwirft er nämlich seine ursprüngliche Hypothese einer mehrstufigen Libellus-Entwicklung, die freilich schon vorher in der Literatur für problematisch galt²⁰. Veranlasst durch die von Joachim Jahn vorgeschlagene Frühdatierung einer vermuteten Urfassung einer Rupertvita, hält er nicht mehr an der Endredaktion des Libellus im Zusammenhang mit dem virgilischen Diptychon fest, sondern datiert ihn in Verbindung mit der Zeugeneinvernahme in die Jahre 746/47²¹.

Auch nach Aufgabe der Hypothese einer mehrstufigen Libellus-Überlieferung bleibt Virgil für Wolfram der Autor des Libellus. Er vermutet

zwar zu Recht, dass die in drei Abschnitte zerlegten Aufzeichnungen der Breves Notitiae eine Texteinheit bilden, die er durch eine wortstatistische Untersuchung Herbert Haupts bewiesen sieht²². Warum aber die dort aufgelisteten, in der lateinischen Sprache durchaus häufig gebrauchten Verba so „zeittypisch und funktionell“ sein sollen, dass sie nur auf Virgil zurückgehen können, ist philologisch nicht nachvollziehbar und abzulehnen.

Virgils Sprache ist uns unbekannt. Heinz Löwe hat zwar in einer viel beachteten Studie den Iren Virgil als Autor der Kosmographie des Aethicus Ister, einer phantastischen kosmographischen Parodie, nachzuweisen versucht. Die moderne Forschung ist aber über den Verfasser des Werkes völlig uneins, da weder Entstehungszeit noch Überlieferung gesichert sind. Sollte aber einmal Virgil als Autor der Kosmographie, die sich vor allem in der Wortwahl hiberno-lateinischer Elemente bedient, nachgewiesen werden, so würde er als Autor des Libellus, der jeden Hinweis auf irisches Latein vermissen lässt, auf jeden Fall ausscheiden.

Wir kennen auch nicht Virgils Sprachstil, der Arbeos bäuerliche Ausdrucksweise geformt hat, wovon der Freisinger Bischof im Prolog zur Vita Corbiniani spricht: ... *nisi per aratrum rationabilis normę vestre locutionis fuerit lineatum* ... = „wenn mein Werk nicht durch den Pflug der maßgeblichen Richtschnur Eures Stiles dergestalt geglättet wird“²³. Wir gewinnen auch keine Vorstellung von dieser *locutio* durch zwei Dokumente, die in das spätere 8. Jahrhundert führen und unmittelbar mit dem Salzburger Bischof in Verbindung stehen²⁴. Es handelt sich hier um jene zwei Orationen, die Virgil als Memento der Lebenden und der Toten an den Anfang und an das Ende seines Diptychons stellte, dessen Konzeption, Anlage und Aufbau ihm zugeschrieben sind. Nach dem spät-vulgärlateinischen Sprachzustand dieser ältesten Prosa in Salzburg, wie etwa die Verwechslung der Genera verbi, die häufig in der Emmeram-vita des Bischofs Arbeo zu finden ist, könnten sie schon aus dem verschollenen diptychonartigen Dokument stammen, das eine wesentliche Namensquelle für die virgilische Anlage darstellte. Mir scheint es aber wahrscheinlicher, dass die im Corpus orationum nicht verzeichneten Gebete anlässlich der Anlage des virgilischen Diptychons im Jahre 784 formuliert wurden. Wie weit Virgil an der sprachlichen Gestaltung dieser Texte beteiligt war, wissen wir nicht, doch sind sie die einzigen Dokumente, die über die Sprache der virgilischen Periode einiges aussagen.

Diesen Orationen gegenüber schreibt der Redaktor des Berichtes über die Maximilianszelle und das Kloster Otting (BN 3; 8; 13) — ich verwende hiefür in der Folge die Schreibweise LIBELLUS — ein Latein, das sich durchaus an der Schulgrammatik orientiert. Es weist mit seinen gültigen Spezifika in Wortwahl, Syntax und Formenlehre — vgl. etwa die periphrastische Konstruktion oder das Präsenspartizip als Ausdruck der Vorzeitigkeit — in das frühere 9. Jahrhundert. Wie sehr sich der Redaktor dem karolingischen Standard verpflichtet fühlte, zeigt sich innerhalb der

Gründungsgeschichte an zwei Gegebenheiten. Zum einen ersetzte er im Sinne einer gewissen Konzinnität die substantivische Konstruktion der älteren Notitia Arnonis (NA 8): *Ibant duo fratres ... in venantione et ad aurum faciendum* ... durch das Gerundium, ein Verbalnomen (BN 3): *... ut duo viri irent ... ad venandum atque ad aurum faciendum*; zum anderen meidet er den Nominativus absolutus, den freien, von der Satzkonstruktion abgesetzten Gebrauch eines Partizipiums im Nominativ, wie er in vulgärsprachlichen Texten und in der Notitia Arnonis 8,4 zu belegen ist: *Venientes ibidem dominus Hrodpertus consecravit ipsum oratorium*.

In stilistischer Hinsicht ist der LIBELLUS bescheiden, auch wenn einige Elemente eines Gestaltungswillens vorhanden sind. So steht der Gebrauch der rhythmischen Kolon- und Satzschlüsse auf dem Boden der karolingischen Salzburger Tradition. In ihrer Häufigkeit und der Anzahl reiner Formen des Cursus planus (xx//xxx), Cursus tardus (xx//xxxx) und des Cursus velox (xxx//xxxx) sind sie durchaus vergleichbar mit den Satzklauseln der Notitia Arnonis, der Vita sancti Rudperti und der Translatio sancti Hermetis.

In allen drei Abschnitten verlässt der Redaktor je einmal den *sermo simplex* und hält mit einer indirekten Periode und zwei direkten Reden handelnder Personen die Erzählung an. Vielleicht im Nachklang antiker Rhetorik, wahrscheinlicher aber in Nachahmung biblischer Gespräche, lässt er in der Gründungsgeschichte Herzog Theodo (BN 3,8) sowie anlässlich des Streites um die Zelle (BN 8,8) und des Klosters Otting (BN 13,3) Bischof Virgil persönlich sprechen und betont damit das Motiv ihres Handelns. Der bewusste, auf rhetorische Wirkung zielende Einsatz von je einer Rede in den drei Textabschnitten kann vor allen wegen der zwei „Virgilreden“ niemals auf Virgil selbst zurückgehen, sondern auf den LIBELLUS-Redaktor. Dieser ist, wie wir gesehen haben, im karolingischen Schullatein fest verwurzelt, er vermeidet spät-vulgärsprachliche Elemente, wie sie in zwei Orationen des virgilischen Diptychons vorkommen.

Aus der überlieferten sprachlichen Form des LIBELLUS kann man sicher nicht schließen, dass Abt Virgil die Aufzeichnungen über die Maximilianszelle selbst verfasst hätte. Aber auch die Schlussbemerkung (BN 8,12): *Hec omnia Virgilius ... perquirere studuit posterisque ad memoriam scripta dimisit* = „Dies alles ließ Virgil ... erheben und für die Erinnerung aufzeichnen“ ist kein Hinweis auf Virgil als Autor, sondern als Auftraggeber. Die Passage entspricht der Arno-Formel (NA 8,8), die der Redaktor kannte und an der er sich formal orientierte²⁵.

Die Breves Notitiae berichten am Ende der Gründungsgeschichte (BN 3,16) von Schwierigkeiten, die frühe Geschichte Ruperts in dieser Gegend umfassend darzustellen: *Quoniam igitur perdifficile est omnia pariter adnotare ..., tamen necessarium duximus non reticere potiora*. Joachim Jahn führt diese Passage direkt auf Virgil zurück, was aber der Plural des Hauptverbs verbietet. Wir haben es hier nicht mit einer Aussage Virgils, sondern mit einem Hinweis der Redaktoren dieses Güterverzeichnisses zu tun²⁶.

Umfangreich wird in Wolframs Textanalyse das Verhältnis beider Zeugenreihen behandelt, dessen Ergebnis die Forschung viel beachtet. Beeinflusst durch Hans Widmanns unrichtige Zuordnung der arnonischen Zeugen, wird die Liste der Notitia als „Adaption und Aktualisierung“ der Zeugen der Breves Notitiae definiert, die Abt Virgil 746/47 zur Maximilianszelle befragte²⁷. Aus diesen frühen Jahren Virgils kann aber die Liste der virgilischen Zeugen sicher nicht stammen. Es werden nämlich die zwei Zeugen *Centio* und *Maurentius*, die das Verbrüderungsbuch (14/Cc) als *Cenzo pm* und *Maurontus m* unter den zur Zeit Virgils verstorbenen Mönchen verzeichnet, als *monachi sancti Rudberti* genannt²⁸. Als Mönche des hl. Rupert können aber nur Mitglieder der Petrischen Mönchsgemeinschaft verstanden werden, die auch Funktionen hatten an der im Jahre 774 dem hl. Rupert geweihten Domkirche. Vor diesem Zeitpunkt war es nicht möglich, *Centio* und *Maurentius* als *monachi sancti Rudberti* zu bezeichnen.

Für die Aufnahme der beiden Mönche in die Liste der Zeugen Virgils, die frühestens nach der Domweihe möglich war, ist wohl der Redaktor des LIBELLUS verantwortlich. Er hat nämlich wenige Zeilen vor der Zeugenreihe in einer von ihm selbst verfassten direkten Rede Virgil zum Albiner Ursus von einem gemeinsamen Besitz des hl. Petrus und des hl. Rupert sprechen lassen: ... *et quo plus ibidem de tuo dederis, eo amplius habebit sanctus Petrus atque sanctus Rudbertus* (BN 8,8), eine Formulierung, die auch die Domweihe und die Einführung des hl. Rupert als zweiten Salzburger Kirchenpatron voraussetzt²⁹.

Der Redaktor hat also im Zuge der Erstellung des Berichtes über die Maximilianszelle die virgilische Zeugenreihe um das Jahr 800 zusammengestellt, indem er das ihm vorliegende Material — mündliche Berichte, Urkunden und Notizen aus früh-virgilischer Zeit, das virgilische Diptychon von 784 und die Notitia Arnonis aus 788 — systematisch verarbeitete.

Das Ergebnis seiner Bemühungen war eine dreigeteilte Zeugenliste, die die Zelle des hl. Maximilian vom Anfang an als Salzburger Besitz beglaubigen sollte. Sie konnte Benedictus Diaconus nicht gekannt haben, geschweige denn von ihm adaptiert und aktualisiert worden sein.

Als 788 das agilolfingische Herzogshaus gestürzt wurde, ließ Bischof Arno mit Erlaubnis von König Karl eine Sammelnotiz anlegen, die der Salzburger Kirche den von den Herzögen erworbenen Besitz sichern sollte. Dieser formal richtigen Notitia wurde eine Zeugenreihe angeschlossen, als deren Urheber Hans Widmann den Abschreiber des 12. Jahrhunderts vermutete³⁰. Diese Hypothese halte ich aber wegen der bekannten Vorlagentreue der Notitia Arnonis für unwahrscheinlich, auch wenn nach frühmittelalterlichem Rechtsverständnis Beglaubigungszeugen für solche Besitzlisten nicht notwendig gewesen sind³¹. Außerdem wird im Eschatol, von dem der Abschluss der Breves Notitiae sprachlich abhängt, ausdrücklich eine Befragung der Zeugen erwähnt, die Bischof Arno durchführen und schriftlich festhalten ließ. Und tatsächlich können von den

32 Zeugen (18 Geistliche, davon 7 Mönche und 11 Mönche mit kirchlichen Weihestufen sowie 14 Laien, davon 2 Grafen und 2 Richter) 29 namensgleiche Personen (ca. 91%) im Verbrüderungsbuch mit demselben geistlichen Rang und innerhalb des entsprechenden Ordo höchstwahrscheinlich als Zeitgenossen identifiziert werden. Wenn bei den Grafen *Immino* und *Eimo*, bei den Richtern *Kerrad* und *Sigipald* der Zusatz *comes* bzw. *iudex* fehlt, so widerspricht dies nicht der Identität der Personen. Das Verbrüderungsbuch kennt nämlich mit Ausnahme geistlicher Ränge und des Titels *scriba* für den Meisterschreiber Johannes (15/Ad1) keine Funktionsbezeichnungen.

Unsicher ist die Zuordnung der drei restlichen Namen. *Vitalis* unterscheidet sich im kirchlichen Rang mit dem einzigen, noch unter Arn lebenden *Vitales pm*, *Kislof* scheint im Ordo monachorum viv. bzw. in dessen lesbaren Nachträgen nicht auf; *Amandinus p* stimmt hinsichtlich der Namensform und des geistlichen Ranges mit dem Verbrüderungsbuch überein, wird aber im Ordo verstorbener Mönche (14/Dc8) verzeichnet. Dieser Position entsprechend, verstarb er kurz vor Virgil³².

Bei der gegebenen Quellenlage und der Intention Arnos, die herzoglichen Schenkungen bestätigt zu bekommen, müssen wir von einer echten Befragung ausgehen. Ob freilich alle Personen der arnonischen Liste mit Ausnahme von *Lezzo* und *Kaerheri* schon Zeugen Virgils waren, lässt sich aus der Notitia Arnonis selbst nicht belegen. Jedenfalls bietet der Diakon Benedikt eine autonome Zeugenliste, deren Namensformen eng mit denen des virgilischen Diptychons zusammengehen. Aus der oftmals gleichen Reihenfolge arnonischer und virgilischer Zeugen ist zu schließen, dass der Redaktor die arnonische Liste kannte.

Aus unseren text- und überlieferungskritischen Betrachtungen lässt sich ein neues Überlieferungsbild darstellen. Durch das Ausscheiden Virgils als Autor des in den Breves Notitiae mitgeteilten Berichtes über die Maximilianszelle und die Tatsache, dass der Diakon Benedikt eine echte, auf eine Befragung zurückgehende Zeugenliste vorlegte, kann man nicht mehr von einem Gesamtbericht aus früh-virgilischer Zeit ausgehen, was auch durch die inhaltlichen Diskrepanzen bestätigt wird. Die Überlieferung basiert vielmehr auf Urkunden, historischen Notizen und mündlichen Berichten, auf einem historischen Material, das sicherlich zum Teil aus der Zeit der virgilischen Zeugeneinvernahme von 746/47 stammt. Diese Quellen waren in Salzburg zur Zeit der Anlage des Verbrüderungsbuches bekannt und wurden sowohl von Benedikt als auch vom Redaktor benutzt und für ihre Aufgaben recht unterschiedlich verarbeitet. Die im Einzelnen wie auch im Grundsätzlichen erkennbaren Darstellungsunterschiede ergeben sich einmal aus den verschiedenen Anlagezwecken, zum anderen aus der Tatsache, dass dem Redaktor neues Quellenmaterial zur Verfügung stand. Als Beispiel dafür kann der Bericht über die reichen Schenkungen Odilos und anderer Adelliger an den hl. Maximilian gelten (BN 9; 10).

Die textliche Einheit und formale Gestaltung des Berichtes über Gründung und Besitzstreit gehen nicht auf Virgil, sondern auf den Redaktor zurück, dessen Sprache in Wortwahl, Formenlehre und Syntax auf dem Boden karolingischer Tradition steht.

TEXTINTERPRETATION

Auffindung einer Kultstätte und der hl. Maximilian

Die früheste Nachricht von einem *sanctus Maximilianus* im Pongau — der lateinische Name ist abgeleitet von *Maximinianus*, Abkömmling aus dem Geschlechte eines *Maximinus* — bieten die arnonischen Güterverzeichnisse³³. Diesen nicht immer übereinstimmenden Quellen zu Folge kamen zwei Adelige einer einflussreichen Familie, der *Genealogia hominum de Albina*³⁴, *Tonazanus* < *Donatianus*, ein Dienstmann (*servus*) des hl. Rupert, und *Urso* bzw. *Ledi* < *Latinus* (BN), ein Dienstmann (*servus*) Herzogs Theodo, bei Jagd und Goldgewinnung — die Breves Notitiae nennen das Arbeitsgebiet einen *eremu(s)* — in den Ort Pongau < *Pongawi*, *Pongö*, zu keltisch *bona* „Landgut“. Dort beobachteten sie in mehreren bzw. drei Nächten (BN) Lichterscheinungen und nahmen nach den Breves Notitiae auch Wohlgerüche wahr³⁵. Dies alles meldeten sie dem Bischof Rupert. Dieser errichtete nach verschieden überlieferten Aktivitäten mit Zustimmung Theodos bzw. Theodberts (BN) nach Rodung und Reinigung eine *cella* bzw. *cetera habitacula* (BN) und ein *oratorium* bzw. eine *parva ecclesia*; er weihte sie dem hl. Maximilian, der offenbar an der aufgefundenen Stätte kultisch verehrt worden war, aber für den die umwohnenden Romanen noch kein Bethaus errichtet hatten.

Unterschiedlich ist auch die Berichterstattung hinsichtlich der Gründungsdotationen. Nach der Notitia Arnonis übergab Herzog Theodo den Ort Pongau mit drei Quadratmeilen der Salzburger Kirche; dorthin schenkten auch mit herzoglicher Erlaubnis Tonazan und Urso ihren Besitz. In den Breves Notitiae hören wir von der Erkrankung Theodos und dass Herzog Theodbert der Rupertgründung drei Quadratmeilen von seinem Forste übergab und den Besitz der beiden Entdecker im Dorfe Albina dorthin schenkte.

Der Ort der Auffindung der Kultstätte war Siedlungsraum der Kelto-Romanen und in römischer Zeit gut erschlossen durch die nahe Tauernlinie und einen wichtigen Verbindungsweg zur Saalach-Trasse³⁶. Wie in anderen ländlichen Siedlungen blieben auch hier nach dem offiziellen Abzug der Römer Reste der romanischen Bevölkerung in Streusiedlungen bis ins frühe Mittelalter³⁷.

Rupert fand also mit Hilfe zweier Romanen in einer abgelegenen, aber keinesfalls abgeschlossenen Gegend im lokalen, anderenorts nicht nach-

gewiesenen Maximiliankult die erste Spur des antiken Christentums im Pongau, das für Kuchl schon Eugippius (Vita s. Severini 11; 12) bezeugt hatte³⁸. So wie er in St. Peter bewusst auf eine noch existierende romanische Klerikergemeinschaft zurückgegriffen hatte, wahrte er auch im Pongau die Kontinuität, indem er den romanischen Lokalheiligen zum Patron seiner Gründung bestimmte. Mit dieser klösterlichen Anlage, die er mit Zustimmung und Förderung der Herzöge sowie in Zusammenarbeit mit der Albina-Familie errichtet hatte, verfügte Rupert über einen Stützpunkt, die ansässige Bevölkerung, darunter auch Slawen, die im mittleren Salzachtal, im oberen Enns-, Lammer-, Fritz- und Gasteinertal siedelten, zu evangelisieren³⁹.

Der Entdeckungsbericht ist nach Inhalt und Form sehr beachtenswert. So zeigen die mitgeteilten Fakten, dass man schon bei seiner Abfassung nur wenig über das Geschehen wusste oder sagen wollte. Nichts hören wir von der sicherlich kleinen Gruppe romanischer Menschen, die dort den Heiligenkult pflegten; nichts erfahren wir darüber, ob an jenem geheimnisvoll erleuchteten Ort das Grab oder Reliquien des Heiligen aufgefunden wurden, dessen Name erst genannt wird, als Rupert der neuen Kirche (Zelle) das Patrozinium des hl. Maximilian zuteilte. Nun könnte der altchristlich-romanische Brauch, an heiligen Stätten während der Nacht Kerzen zu entzünden und Räucherwerk abzubrennen, auf eine Grablege hinweisen. Expressis verbis wird aber weder von einem Grab, noch von einem Leichnam gesprochen, so dass man von einer Reliquienauffindung ausgehen muss⁴⁰.

Es wird aber sehr deutlich, dass die mystifizierende Darstellungsart in voller Absicht gewählt wurde. Der Bericht, dass die beiden romanischen Albiner ganz zufällig bei ihrer Arbeit durch Lichterscheinungen, die in Heiligenviten oft mystisch gedeutet werden, den heiligen Ort entdeckten, richtet sich an jene, die in der Causa „Maximilianszelle“ zu entscheiden hatten. Es soll ganz offenkundig gezeigt werden, dass der hl. Rupert als erster an dem von Romanen zufällig (!) aufgefundenen Ort im göttlichen Auftrag die Zelle errichtete.

Aber gerade diese Zufälligkeit ist sehr verdächtig und nicht glaubwürdig. Es ist ganz unwahrscheinlich, dass die zwei adeligen Dienstleute, Angehörige der im mittleren Salzachtal und in dessen näherer Umgebung einflussreichen Albina-Familie, ihr Wald- und Arbeitsgebiet und als Christen die Kultstätte in Bischofshofen nicht gekannt hätten. Diese Vorstellung passt doch gar nicht zur überlieferten Großzügigkeit der beiden Albiner, ihren gesamten Besitz im Dorfe Albina der Neugründung zu stiften und passt nicht zur Entschlossenheit und Hartnäckigkeit, mit der Kaplan Ursus, ein weiteres Mitglied der *Genealogia de Albina*, den Streit um Zelle und Gründungsdotations mit Virgil führte.

Der mystifizierende Entdeckungsbericht sollte offenkundig die tatsächliche Situation verdunkeln. Ich glaube nämlich, dass die Kultstätte den beiden Romanen sehr wohl bekannt war und der hl. Maximilian, ein

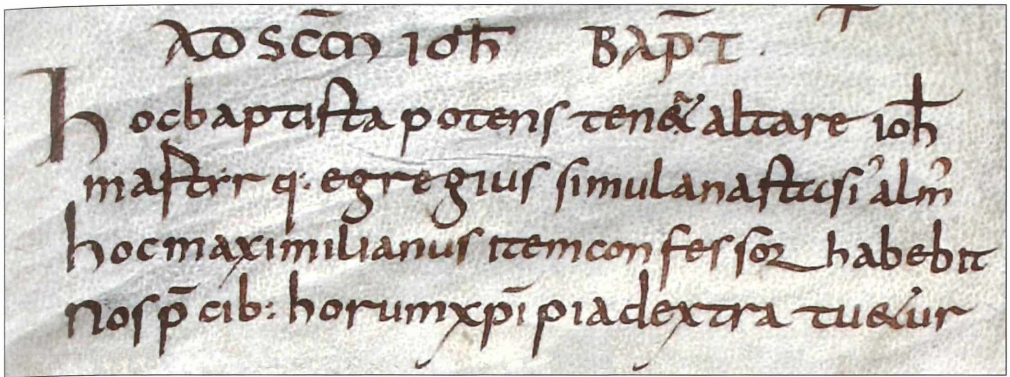


Abb. 3a Ältester erhaltener Beleg für den Maximiliankult. Salzburg um 802
(Wien, cvp. 808, fol. 232^v) (beide Fotos: ÖNB).

MENS OCTB DIES XXXI LUN XXVIII.					
III	Q	VI	IO	Ausebi paulini epi & at iii.	
III	b	v	IO	Antioch heraclei & at xv.	
v	i	III	IO	Rom felicit pp ioh pp edisti scim maximiliani & at iii.	
VI	k	II	IO	Fausti mactelli achanasii epi	
VII	L	II	IO	Rom calisti pp modesti epi & at iii.	

Abb. 3b Ältester Beleg des 12. Oktober als Gedächtnistag.
Salzburg zwischen 809 und 818 (Wien, cvp. 387, fol. 14^v).

Romane, in einem Naheverhältnis zur romanischen Albina-Familie stand. Von diesen Albinern, die in enger Verbindung zu den Agilolfingern standen, ging auch die Initiative aus, eine Zelle und ein Gotteshaus zu Ehren des hl. Maximilian zu errichten⁴¹. Sie waren aber nicht nur die Initiatoren der Klosteranlage, sondern erweisen sich auch durch ihre Traditionen und die Übergabe zweier Familienmitglieder an die Salzburger Klosterschule als die wahre Gründerfamilie. Bedenkt man, aus welchem Anlass Virgil die Gründungsgeschichte erforschen ließ, wird verständlich, warum die Salzburger Quellen die Auffindung verschleiern und die Initiativen und Leistungen der Albiner nicht besonders hervorhoben.

Mit der Auffindung der Reliquien und Weihe der rupertinischen Kirche an den hl. Maximilian haben wir nicht nur einen konkreten Hinweis auf seine Verehrung, sondern auch ein sicheres geschichtliches Zeugnis von der Existenz dieses als Heiligen verehrten Menschen (Abb. 3a). Den 12. Oktober (*III^o id. Octobris*) als Gedächtnistag seines Todes oder seiner Translation bezeugen Eintragungen in Martyrologien zweier Salz-

burger Handschriften des frühen 9. Jahrhunderts: Wien, cvp. 387, fol. 14^r (Salzburg, arnonisch zwischen 809–818) sowie München, Clm. 15818, fol. 135^v (Salzburg, 9. Jahrhundert, 2. Viertel — Abb. 3b). Das Datum belegt auch die Bischofshofener Weiheinschrift von 821, die ich im Folgenden mit Übersetzung wiedergebe.

Unser Wissen um die Reliquien des Heiligen basiert auf spärlichen Angaben und vorsichtigen Kombinationen. Nichts erfahren wir freilich, wohin sie nach der Verwüstung der Zelle gerettet wurden; sie dürften aber wieder in Bischofshofen gewesen sein, als Erzbischof Adalram 821 die dortige Kirche nach einem weiteren Slawenüberfall wieder herstellen ließ und ein zweites Mal dem hl. Maximilian dedizierte. Der damals verfassten Weiheinschrift mit dem ältesten Maximilianegebet, der eine historische Notiz gleichen Inhalts vorangeht, ist fragmentarisch in einer verlorenen Regensburger Handschrift, die in Salzburg unter Erzbischof Liupram (836–859) geschrieben wurde, überliefert.

Weiheinschrift

.....
Adalrammus ovans pastor praesentis ovilis
Sed melius iussit renovare haec omnia Christo
Atque suo confessori <Cod.: -ore> Maximiliano.
Cuius honori <Cod.: -ore> pio constat haec aula sacrata,
Ipsius in anno festa cum coeperit esse
Et mensis quartum <Cod.: -o> October pronuntiat idus.
Quemque tuam precibus properantem semper in aulam,
O sancte Maximiliane tuere precando⁴².

Übersetzung: „Doch zweckmäßiger ließ der derzeitige Hirte Adalram dies alles mit Freude für Christus und seinen Bekenner Maximilian wiederherstellen. Zu seiner gottgefälligen Ehre wurde diese Aula geweiht, als im Jahreslauf sein Festtag gekommen war und der Monat Oktober den 4. Tag vor den Iden (12. Oktober) ansagte. Heiliger Maximilian, durch Dein fürbittendes Gebet schütze, wer immer mit <drängenden> Bitten in Deine Kirche eilt.“

Konkrete Spuren finden sich jedoch um 800. Alkuin (ca. 730–804) verherrlicht nach dem älteren Textzeugen seiner Salzburger Kircheninschriften bei einem Johannesaltar den heiligen Märtyrer *Anastasius* und den hl. Bekenner *Maximilianus* (Wien cvp. 808, fol. 232^v; siehe unten Anm. 53); der jüngere Codex nennt bei einem dem hl. Paulus geweihten Domaltar lediglich den Bekenner *Maximilianus* (siehe Verbrüderungsbuch S. 16). Dass es sich hier nicht nur um Mitpatrone, sondern um echte Reliquien der beiden Heiligen handelt, erfahren wir aus Steinhausers Dombeschreibung, nach der noch im Hauptaltar des spätromanischen Domes Heiligtümer des Märtyrers Anastasius und des Bekenners Maximilianus verwahrt wurden⁴³. Von der Dompfarre sind dann wohl Reliquien oder Reliquienpartikel

an ihre 1323 erstmals erwähnte Filialkirche im heutigen Maxglan gekommen; seit 1461 steht sie urkundlich unter dem Schutz dieses Heiligen.

Der Ortsname *Maxglan* steht in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Toponym *villa Glana* oder mit dem Hydronym *Glana rivulus*, sondern ist wie *Maxlan* und *Maxlon* eine lautliche Kontraktion des Namens Maximilian. Entstanden ist die mit -g- erweiterte Form durch einen Matrikelschreiber, der den eingeschobenen Gaumenlaut als Erleichterung der Aussprache empfunden und auch schriftlich fixiert hat. Erst durch Salzburger Gelehrte des späten 18. Jahrhunderts wurde der zweite Wortteil von Max-glan zu Unrecht mit dem Ortsnamen bzw. Flussnamen in Verbindung gebracht⁴⁴.

Nach einer Urkunde des Königs Karlmann lassen sich Maximilian-Reliquien im Jahre 878 in dem von ihm erbauten Pfalzstift Altötting nachweisen⁴⁵. Da man aber nicht weiß, woher die Überreste stammen, ist die Forschung uneins, ob der Pongauer Heilige mit jenem aus Altötting zusammengehört⁴⁶. Für ihre Identität würde sprechen, dass Altötting damals zur Diözese Salzburg gehörte; vor allem ist aber zu bedenken, dass zu dieser Zeit neben dem Heiligen aus Bischofshofen kein anderer Maximilian in Südostdeutschland, aber auch nicht im weiten Frankenreich nachzuweisen ist.

Keine karolingische Quelle berichtet über Maximilians nähere Lebensumstände und die einzige, spätmittelalterliche Vita fällt als historische Quelle weitgehend aus⁴⁷. Aus manchen Beobachtungen lässt sich aber erschließen, dass der Pongau, auch wenn Rupert dort die Kultstätte schon vorgefunden hatte, nicht Maximilians Heimat war und dass er dort nicht als autochthoner Heiliger verehrt wurde. Wäre er dies gewesen, so müsste sein Name unter den Romanen nördlich des Passes Lueg bekannt gewesen sein und es fänden sich in den Mönchs-Ordines, wo es zu dieser Zeit noch keine Mönchsamen gab, Konventualen mit dem Taufnamen *Maximilianus*. Tatsächlich gibt es aber im virgilischen Diptychon und im arnonischen Teil des Verbrüderungsbuches keinen einzigen Träger dieses Namens. Erklärt werden kann dieses bemerkenswerte Faktum am besten durch die Annahme, dass die Maximilian-Reliquien nicht lange vor deren Auffindung nach Bischofshofen gelangten und nur von den wenigen umwohnenden Romanen kultisch verehrt wurden⁴⁸.

Auch im 9. Jahrhundert ist der Heilige spärlich belegt. Von den zahlreichen karolingischen Litanei-Handschriften, die vermutlich auf die von Alkuin zusammengestellten Litaneien des *Liber precum* Karls des Großen zurückgehen, und Heilige des ost- und westfränkischen Raumes aufnahmen, bezeugen nur zwei den hl. Maximilian. Beide Codices stammen aus der Salzburger Umgebung, aus Mattsee und dem Grenzraum zwischen Salzburg und Oberösterreich⁴⁹.

Wenn der Pongau, wie oben gezeigt wurde, nicht Maximilians Heimat war, mussten seine Reliquien von außen in die Gegend von Bischofshofen gebracht worden sein. In der jüngeren Literatur befasste

sich Herbert W. Wurster mit dieser Frage und vermutete, dass die Maximilian-Reliquien von den Vorfahren der Pongauer Romanen am Anfang des Mittelalters aus der von Barbaren bedrohten Heimat in das Salzburger Gebirgsland überführt worden sind⁵⁰. Ob aber diese Translation im norischen Celeia ihren Ausgang nahm, ist ungewiss, da erst in der spätmittelalterlichen Vita eine Verbindung des hl. Maximilian mit dieser Stadt zu finden ist⁵¹. Doch abgesehen von dieser Problematik, halte ich eine direkte Translation Maximilians schon am Anfang des Mittelalters wegen seines geringen Bekanntheitsgrades unter den Salzburger Romanen des 8. Jahrhunderts für unmöglich. Die Überführung der Reliquien dürfte eher in Etappen erfolgt sein. Ob aber die Reliquien, wie Ignaz Zibermayr nicht ausschließt, von Lorch nach Bischofshofen geflüchtet worden sind, ist nicht beweisbar. Sollten sie aber tatsächlich in der alten Bischofsstadt Station gemacht haben, so wäre bei den turbulenten Zuständen an der Ennsgrenze im 7. Jahrhundert ihre Rettung in ein geschütztes Bergland verständlich⁵².

Vom Stand und den Verdiensten des Heiligen weiß auch die Frühzeit nur wenig. Die ältesten Zeugen bezeichnen ihn als Heiligen, während das 9. Jahrhundert ihn auch *confessor* nennt. Diese Erweiterung führe ich auf Alkuin zurück, der als Erster um 800 in einer Salzburger Altaraufschrift einen *Maximilianus confessor* anführt⁵³. Ihm folgen zwei Litaneien aus dem salzburgisch-oberösterreichischen Raum⁵⁴, ein Salzburger Martyrologium⁵⁵, eine Weiheinschrift für die Kirche in Bischofshofen⁵⁶ und ein Diplom Karlmanns aus dem Jahre 878⁵⁷.

Erst in der nachkarolingischen Überlieferung begegnet uns auch in Salzburg der heilige Bekenner als Bischof und Blutzeuge. In einem noch vor 1150 geschriebenen Kalender eines *Liber Ordinarius* (Salzburg, Univ.-Bibl. MII6) ist das Fest des hl. Maximilian mit dem Zusatz *ep(iscopu)s et m(artyr)* eingetragen. Der Codex überliefert die Leitlinien einer erneuerten Domliturgie, die im Zusammenhang steht mit der Kanonikerreform unter Erzbischof Konrad I. Dieser setzte im Jahre 1122 die Umwandlung des Domkapitels in ein Augustiner-Chorherrenstift durch und zu seiner Zeit entstand auch im Klostergebäude zu Bischofshofen, das im Kern in spätkarolingische Zeit zurückreicht, ein Chorherrenstift (Abb. 4). Diese Gemeinschaft könnte den hl. Maximilian auch als Bischof und Blutzeugen verehrt haben. Jedenfalls wäre dadurch die Eintragung des *episcopus et martyr* im Liber Ordinarius erklärbar.

Aus welcher Quelle aber letztlich der „Blutzeuge Maximilian“ stammt, ließ sich nicht ermitteln. Es dürfte jedoch das Martyrium auf eine falsche Interpretation eines verkürzten, frühmittelalterlichen Salzburger Martyrologiums (jetzt Wien, cvp. 387, siehe Anm. 42) zurückgehen, seine direkte Kopie aus St. Emmeram (jetzt München, Clm 210) scheint in der Regensburgerkirche für den „Blutzeugen Maximilian“ verantwortlich zu sein⁵⁸.

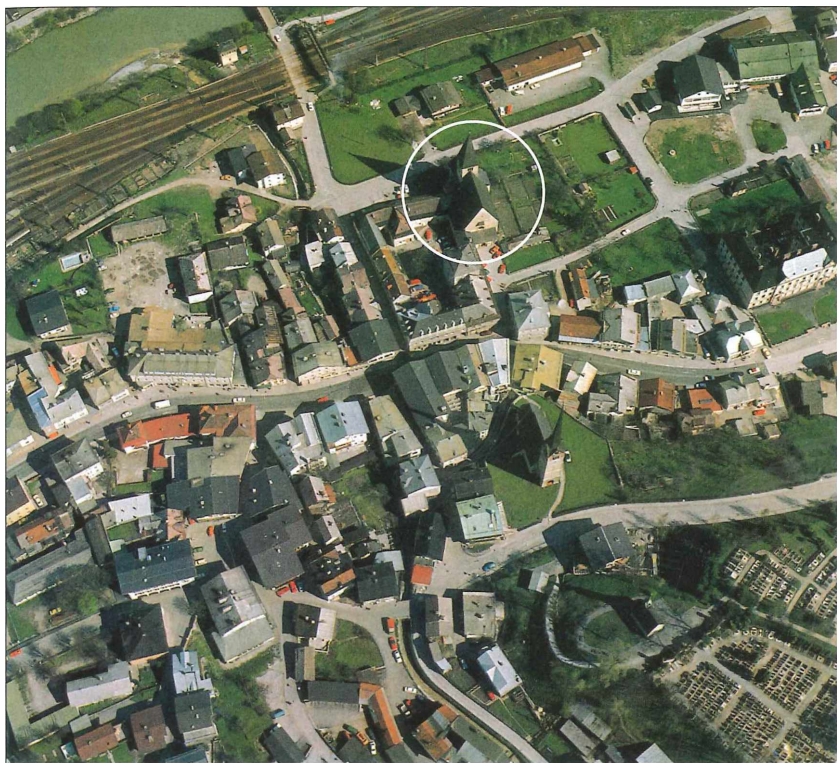


Abb. 4 Bischofshofen. Pfarrkirche zum hl. Maximilian mit Klosteranlage, dem heutigen Kastenhof (Foto: Lothar Beckel).

Die handelnden Personen und der Zeitpunkt der Gründung

Bei einem Vergleich beider Fassungen der Güterverzeichnisse wird die Übereinstimmung der Hauptaussagen deutlich sichtbar. Die Quellen bemühen sich nachzuweisen, dass der hl. Rupert der Ersterrichter der Klosteranlage war und dass alle Schenkungen der Salzburger Kirche gegeben wurden. Auch die prekariſche Leihe, die Vereinbarungen zwischen Rupert und den jüngeren Verwandten der beiden Entdecker, haben nach den Quellen die Salzburger Besitzverhältnisse nicht verändert, auch nicht nach der Zerstörung der Zelle.

Trotz dieser substanziellen Gemeinsamkeiten sind die Unterschiede bei handelnden Personen nicht zu übersehen. So nennt das jüngere Verzeichnis den Verwandten des Tonazan nicht *Urso*, sondern *Ledi* und führt den Priester *Deoningus* (*Dominicus*?) in das Gründungsgeschehen ein. Da aber beide Namen, der Laie Ledi bzw. Latinus und der Presbyter

Deoningus in den relevanten Ordines des virgilischen Diptychons nicht aufscheinen, dürften sie dem LIBELLUS-Redaktor erst in einer jüngeren Überlieferung bekannt geworden sein. Darauf weisen auch die ergänzenden Bemerkungen zum Reiseweg und zur Örtlichkeit: ... *sursum per Salzaha in (h)eremum* (BN 3), vor allem aber die Deoningus-Geschichte.

Sie stellt gegenüber der Notitia eine *Amplificatio* dar, die mit Hilfe der Zahlensymbolik die Ersterrichtung der Zelle durch Rupert besonders hervorheben sollte. Ihr zufolge schickte Rupert nach Meldung über wundersame Erscheinungen seinen Priester Deoningus an diesen geheimnisvollen Ort mit einem von ihm geweihten Holzkreuz, um den Sachverhalt selbst zu prüfen. Tatsächlich konnte Deoningus während dreier Nächte als *dritter* Zeuge neben den Albiner-Leuten den Erstbericht bestätigen und befestigte am heiligen Ort auf Geheiß Ruperts das Kreuz und baute darüber eine Hütte (*tugurium*). Erst jetzt, gestützt auf die drei Augenzeugen, schickt Rupert Deoningus zu Theodo mit der Bitte, an diesem Ort eine Kirche und entsprechende Gebäude errichten zu dürfen.

Völlig verschieden werden die Neffen, *Wurmhari* und *Cissimo* bzw. *Wernharius* und *Dulcissimus* (BN) bewertet. Während der Redaktor zweimal betont, dass beide in böser Absicht vom hl. Rupert die Hälfte des tradierten Albina-Besitzes zurückerbaten — Herwig Wolfram spricht hier treffend von einer *ex-eventu*-Interpretation — wurden sie in der Notitia (8,6) als Petrische Wohltäter betrachtet, wie ihre Eintragung im Verbrüderungsbuch zeigt: Wurmhari in beiden Männerreihen (11/Cd10; 23/Db11) und Cissimo im Ordo verstorbener *pulsantes* und *religiosi viri* (19/Ab2). Während die Letzteren sicherlich als Laien für das Kloster St. Peter verdienstvoll waren, ist die gesellschaftliche Stellung der *pulsantes* nicht völlig geklärt. Auf keinen Fall können sie jedoch als „Novizen“ interpretiert werden, da der *Ordo pulsantium et religiosorum virorum defunctorum* alle Namen ohne irgendeinen kirchlichen Rang anführt. Das wäre aber sicher geschehen, wenn es sich um Novizen im Sinne eines *Terminus technicus* gehandelt hätte. Vielmehr dürfte es sich um Menschen handeln, die zwischen Kanonikern (*superior gradus*) und den Mönchen (*inferior gradus*) eine dritte Kategorie (*tertius gradus*) des klösterlichen Zusammenlebens bilden⁵⁹.

Im Gegensatz zur Gründungsgeschichte in der Fassung der Breves Notitiae (3,8–10) bietet jene der Notitia (NA 8) nicht den geringsten Hinweis, dass Herzog Theodo krankheitshalber seinem Sohn Theodbert die Herzogsgewalt übergeben hätte und es wird auch sonst nichts berichtet über Aktivitäten dieses Herzogs. Joachim Jahn führt das darauf zurück, dass Benedictus Diaconus den Bericht des jüngeren Güterverzeichnisses stark verkürzte⁶⁰. Doch von einer so flüchtigen *Abbreviatio* kann keine Rede sein. Mag sein, dass Benedikt es nicht für notwendig fand, in einem offiziellen Dokument von der Erkrankung des Herzogs zu sprechen, aber welchen Grund hätte er denn gehabt, die Übergabe der dukalen Gewalt an Theodbert und dessen Waldschenkung zu ver-

schweigen und zu unterdrücken, dass Herzog Theodo seinem Sohne das Werk des hl. Rupert besonders zu fördern befahl.

Die stark voneinander abweichenden Mitteilungen zwingen zu dem Schluss, dass auch hier Quellen vorlagen, die der Diakon nicht kannte und dem LIBELLUS-Redaktor vielleicht erst durch eigene Recherchen zugänglich wurden. Bei dieser Überlieferungssituation, die jener der virgilischen Zeugenliste entspricht, konnte der Diakon Benedikt den Theodbert-Passus gar nicht gekannt, geschweige denn gekürzt haben.

Als Gründungsdatum der Zelle nennt die jüngere Literatur das Jahr 711/712⁶¹. Dieser allgemein anerkannte Zeitansatz basiert auf der problematischen Annahme einer Koinzidenz zweier Vorkommnisse, die in den *Breves Notitiae* im Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte der Maximilianszelle (BN 3,8) und in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus (MGH SS rerum Langobardorum, ed. Ludwig Bethmann [1878], 6, Kap. 35) mitgeteilt werden. Nach dieser Hypothese hätte Herzog Theodbert zu gleicher Zeit, als er wegen Erkrankung seines Vaters, des Herzogs Theodo, den *ducatum Bawarie* (Gesamtherrschaft) erhalten hatte, auch anlässlich langobardischer Thronstreitigkeiten militärisch in Italien interveniert. Da nun diese Aktivitäten auf das Jahr 711/712 datiert werden können, wäre auch hinsichtlich der Zellengründung eine zeitliche Fixierung gegeben. Doch abgesehen von einer möglichen Verwechslung der Herzöge Theodo und Theodbert durch Paulus⁶² und von einer ganz und gar willkürlichen Verknüpfung zweier weit entfernter Vorkommnisse, lässt die zitierte Textstelle der *Historia* nicht unbedingt Theodbert als Herzog des gesamten Stammes erkennen. Man könnte ebenso gut die bayerische Intervention als Aktion des Teilherzogs Theodbert verstehen, dem vermutlich das südliche Bayern mit Salzburg als Residenz anvertraut wurde. Denn Paulus Diaconus hat ihn schon im Bericht über die Flucht des Langobarden Ansprand im Jahre 702 als „Herzog der Baiern“ bezeichnet (*Historia* 6, Kap. 21: ... *venit ad Theutpertum Baiariorum ducem* ...). In diesem Fall ist es aber unmöglich, vom Zeitpunkt der Militäraktion auf das Gründungsdatum der Maximilianszelle zu schließen.

Der Datierungsvorschlag ist aber nicht nur vom Ansatz her unhaltbar, sondern widerspricht völlig den neuen Erkenntnissen über die Ankunft Ruperts in Salzburg, die nach Ausweis des Verbrüderungsbuches erst nach dem Jahr 714 erfolgt sein konnte (siehe oben S. 14).

Lässt sich auch kein absolutes Datum ermitteln, so gibt es doch beachtliche Hinweise, dass Rupert, der den Herzog Theodo überlebte und noch unter seinem Sohn wirkte, die Zelle in seinen späteren Salzburger Jahren errichtete. Beide Güterverzeichnisse bezeugen seine Zeitgenossenschaft mit Tonazan, der als Wohltäter im Ordo verstorbener Männer (22/Cc10) erst an 103. Stelle eingetragen ist. Diese Position bedeutet aber, dass mehr als hundert Wohltäter vor ihm verstorben sind, eine Anzahl, die bei einer Gründung in seiner frühen Periode zu hoch wäre im Vergleich mit den zehn vor-virgilischen Mönchen. Herzberg-

Fränkel erkennt natürlich das Problem und versucht es zu lösen durch die Annahme eines Fehlers bei der Übertragung des Namens aus dem älteren, jetzt verlorenen Diptychon. Grundsätzlich kann diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, auch wenn sie bei frühen Eintragungen sehr unwahrscheinlich wäre⁶³. Doch davon abgesehen, in die spätere Zeit Ruperts weisen auch die Eintragungspositionen der beiden Neffen: Cissimo an 17. Stelle des 50 Namen umfassenden Ordo der verstorbenen *pulsantes* und *religiosi viri* (19/Ab2) und Wurmhari, der erst in früh-aronischer Zeit in die Reihen lebender (11/Cd10) und verstorbener Männer (23/Db11) eingetragen wurde.

Zu klären wäre noch die Frage nach der Gründungsfolge des Frauenklosters Nonnberg und der Zelle in Bischofshofen. Nach allgemeiner Auffassung wird Nonnberg als dritte Rupert-Gründung angesehen. Man stützt sich auf die Textverteilung der Breves Notitiae, wo der Ursprung der Zelle im Kapitel 3, die Errichtung des *monasterium sacris virginibus* erst im Kapitel 4 berichtet wird. Im Gegensatz zu dieser Reihung präsentiert die Notitia Arnonis eine Gründungsfolge, die Nonnberg (Kap. 7) vor der Maximilianszelle (Kap. 8) reiht. Mit dieser Anordnung stimmen auch unsere Beobachtungen überein, die recht deutlich auf eine Entstehung der Bischofshofener Zelle in den späten Jahren Ruperts hinweisen.

Besitzstreit

Nachdem Rupert die Kirche und Zelle dem hl. Maximilian geweiht hatte, erhielt die Salzburger Kirche als eigentliche Gründungsdotations der Klosteranlage den Besitz des Entdeckerpaares in Albina. Gleichzeitig übergaben Tonazan und Urso bzw. Ledi und Urso⁶⁴ ihre Neffen dem hl. Rupert zur Erlernung des Schreibens, des Lesens und des Katechismus. Eine Ausbildung zum geistlichen Stand dürften sie aber nicht erhalten haben, da keine Quelle sie als Geistliche nennt und das Verbrüderungsbuch sie ohne geistlichen Rang führt: Cissimo (19/Ab2), Wurmhari (11/Cd10 und 23/Db11)⁶⁵.

Nach Abschluss ihrer Ausbildung verlieh ihnen Rupert auf ihre Bitten hin die Hälfte des ehemaligen Albina-Besitzes zur lebenslangen Nutznießung. Der hier getroffenen Vereinbarung mit den Albinern lag die Rechtsform der Prekarie zugrunde, die dem Usus der Kirche entsprach und dem jeweiligen Schenker oder dessen Angehörigen ein zeitlich begrenztes Nutzungsrecht des erworbenen Gutes einräumte.

Nach dem Tod der Neffen überließ die Salzburger Kirche auch deren Nachkommen den genannten Besitz zum selben Verleihungsmodus. Einige Zeit vor 741, sicherlich aber noch zu Lebzeiten der letzten Prekaristen, verwüsteten nahe wohnende Slawen das Kloster und vertrieben die Salzburger Geistlichen⁶⁶. Durch dieses Ereignis blieb die Maximilianszelle

lange (*multis temporibus*) verödet und unbenutzt. In diesem Vakuum, das zu einem Rechtsproblem wurde, liegt letztlich die Ursache des Besitzstreites. Die Albina-Sippe und der Herzog, dessen angebliche Unkenntnis früherer Vereinbarungen eine freie Erfindung des Redaktors ist, hielten offenkundig die Ansprüche der Salzburger Kirche für erloschen. Daher wandte sich Ursus, ein weiteres Mitglied der *Genealogia de Albina*, auch nicht an den Bischof, sondern an Herzog Odilo, der ihm den Besitz der Albiner und die Zelle als Benefizium übergab. Virgil sah hingegen in der herzoglichen Vergabe einen Rechtsbruch und eine Enteignung von Salzburger Kirchengut⁶⁷, eine Rechtsmeinung, die sein Vorgänger Bischof Johannes (739–746/47), wie das Fehlen jeglicher Reaktion auf die herzogliche Entscheidung zeigt, nicht vertreten haben dürfte⁶⁸.

Abweichend vom Bericht des jüngeren Güterverzeichnisses verschweigt der Diakon Benedikt den Slaweneinfall, die Verwüstung der Zelle und die Vertreibung der Geistlichen. Das geschah freilich nicht in Unkenntnis dieses Ereignisses. Der Autor wollte vielmehr in seinem Bericht an den König keinen Zweifel aufkommen lassen, dass die Fundationsgüter im Dorfe Albina von der Zeit des hl. Rupert bis in die Tage Odilos ununterbrochen im Eigentum der Salzburger Kirche standen.

Kaplan Ursus erhielt nach 741 die Zelle mit den Schenkungen der Herzöge Theodo und Theodbert sowie die Güter im Dorfe Albina als herzogliches Lehen. Mit Hilfe Odilos und anderer Adelige (BN 9; 10) errichtete er zwischen 741 und 748 ein zweites Mal das Maximiliankloster — diesmal als ein Eigenkloster der Agilolfinger — und erbaute eine Kirche, deren Grundriss erst vor einigen Jahren ergraben wurde (siehe unten Anhang 3).

Doch Virgil beeinspruchte schon zu Beginn seines Salzburger Wirkens im Jahre 746/747 diese Vergabe, die er als widerrechtlich betrachtete, und forderte nach Darstellung des wahren Sachverhaltes Herzog Odilo auf, die zu Lehen gegebenen Güter dem hl. Petrus und der Salzburger Kirche zurückzugeben. Der Herzog wies diese Forderung aus Rücksicht auf seinen verdienstvollen Vertrauten zurück, weshalb nun Virgil unter Berufung auf Tonazan, den *servus* des hl. Rupert und Mitentdecker der Kultstätte, die Hälfte von allem forderte, was Ursus zu Lehen bekommen hatte. Der Herzog lehnte zunächst ab; da er sich aber mit seinem Angebot, den erbeten Teil mit Besitzungen in Laufen zu tauschen, nicht durchsetzen konnte, gestand er schließlich der Salzburger Kirche die geforderte Hälfte zu. Aus der Reaktion des Kaplans Ursus ist aber zu schließen, dass Odilo auch über die Zelle selbst eine Entscheidung getroffen hatte (siehe unten S. 34).

„Nun gab Bischof Virgil den Auftrag, dort <in Bischofshofen> sein Haus (*domum suam*)⁶⁹ zu errichten und ließ bei jedem Rechtsfall (Schenkungsstiel) (*in omnibus quibuslibet causis*)⁷⁰ die Hälfte von dem, was an diese <Kloster->Kirche gekommen war, für den hl. Rupert zusammentragen und ließ dort ständig seine Priester wohnen. Die behiel-

ten dies <seine Anweisungen> im Auge und daher kam es sehr oft zu heftigem Streit. Doch der Presbyter Ursus errichtete dort <in Bischofshofen> mit Hilfe Herzogs Odilo eine andere Kirche, womit er die Hälfte, die dem hl. Petrus gehörte (*medietatem sancto Petro*)⁷¹ dem Salzburger Machtbereich entziehen wollte.“

Diese von einem Wanderbischof namens Liuti geweihte Kirche exkommunizierte jedoch Virgil und nannte sie *Discordia*. Die Verwendung dieses Begriffes deutet auf Kenntnis der *Psychomachia* des Prudentius hin, wo unter den Kämpfern um die Menschenseele *Discordia* und *Concordia* auftreten. Jedenfalls verzeichnet der Petrische Handschriftenkatalog (aIX3, Ende 12. Jahrhundert) ein Exemplar dieser allegorischen Dichtung, und in Mondsee konnten Fragmente einer illustrierten Psychomachie-Handschrift festgestellt werden⁷². Der Kirchenbann blieb zu Lebzeiten Virgils aufrecht.

Die Härte des geführten Streites wird erst vor dem Hintergrund der beginnenden Slawenmission verständlich. Bald nach der Rückkehr Odilos aus dem Frankenreich nach Bayern unterstellten sich die Karantanen seiner Herrschaft und eröffneten so den Weg zu ihrer Missionierung. Zur Durchführung dieses Unternehmens bot sich dem Herzog Bischofshofen als idealer Stützpunkt an, auf den er aus geopolitischen Gründen nicht verzichten wollte. Auch Virgil erkannte natürlich den Vorteil des Ortes für die beginnende Missionsarbeit, wozu schon Bischof Johannes im Hinblick auf Ruperts Missionsversuch Vorbereitungen getroffen hatte.

Es lässt sich nämlich schon seit ca. 743, als die karantanischen Prinzen Cacatius und Cheitmar als Geiseln nach Bayern gebracht wurden — Cheitmar erhielt den von Salzburg auf der Chiemseeinsel eingesetzten Priester Lupo als Taufpaten — im Konvent zu St. Peter der slawische Priestermonch *Castuna* nachweisen. Es berichtet zwar keine Quelle, dass er in der Slawenmission tätig war, aber die Vermutung liegt nahe, dass ihn Bischof Johannes seiner Muttersprache wegen für das geplante Missionswerk einsetzte. Denn gerade am Beginn der karantanischen Mission war in Salzburg ein Lehrer nötig, der die künftigen Missionare wie etwa den Modestuskreis und vorher wohl auch schon Lupo in der Sprache der Einheimischen ausbildete. Vor allem war die Beherrschung dieser Sprache eine Grundvoraussetzung zur Schaffung einer slawisch-christlichen Terminologie. Für den Aufbau dieser Verkündigungsterminologie dürfte Castuna wegen seiner Sprachkenntnisse und seiner theologischen Ausbildung eine bedeutende Rolle gespielt haben⁷³.

Völlig unterschiedlich beurteilt die Geschichtsforschung die Geschehnisse nach der Verwüstung des Klosters. Seit Jahrhunderten — ich folge hier der übersichtlichen Zusammenstellung bei Fritz Koller⁷⁴ — sah die Salzburger Historiographie Virgil als den zweiten Begründer der Maximilianszelle, die er mit der erstrittenen Hälfte der Gründungsdotations errichtet haben sollte. Mit der zweiten Hälfte des Albina-Besitzes baute sein Kontrahent Ursus eine *alia ecclesia* in Bischofshofen.

Ein neues Geschichtsbild zeichnete Herwig Wolfram in seinem quellenkritischen und oben schon öfter zitierten Beitrag *Libellus Vigili* im Jahre 1974. Hier wird die Errichtung der Klosteranlage in Bischofshofen, die schon Jahre vorher Wilhelm Störmer als Eigenkloster der Agilolfinger bezeichnet hat⁷⁵, auf Herzog Odilo und Ursus zurückgeführt; der Streit und der gefundene Teilungskompromiss werden beschränkt auf das Dotationsgut im Dorfe Albina, das mit dem heutigen Oberalm identifiziert wird. Deshalb werden in dieser Gegend, wo auch der Quelle entsprechend, zwei nahegelegene Kirchen bestehen, die neuen Gotteshäuser, deren Schutzheilige freilich nicht genannt werden, gesucht und lokalisiert: die Discordia-Kirche des Ursus in Oberalm (heute dem hl. Stephan geweiht), der Virgilbau in Puch (heute mit einem Marienpatrozinium).

So verschieden die Interpretationen der älteren und jüngeren Historiker auch sein mögen, darin sind sie sich einig, dass Virgil einen Kirchenbau aufführen ließ. Die quellenmäßige Grundlage ihrer Auffassung sehen sie in den Breves Notitiae (8,9), wo Virgil nach dem Teilungskompromiss eine *domus* in Auftrag gab. *Domus*, ein Wort, das wie *aula*, *basilica* und *templum* in der karolingischen Dichtung mit „Kirche“ gleichgesetzt werden kann, wird auch hier als Synonym zu *ecclesia* verstanden. Doch dies erweist sich als großer Irrtum.

Sieht man einmal davon ab, dass niemand im Mittelalter eine Kirche *für sich* (*domus sua*) errichtet hätte, gibt es nicht den geringsten Hinweis, dass in dieser *domus* irgend eine liturgische Handlung stattgefunden hätte. Vor allem ist aber zu berücksichtigen, dass der Virgilbau im Gegensatz zu den zwei *ecclesiae*, der Klosterkirche und der Discordia, nicht geweiht wurde. *Domus* bedeutet daher hier nicht Kirche, sondern Haus, in dem Virgils Geistliche wohnten und als „Quästoren“ alle Schenkungen an die Klosterkirche (*ad ipsam ecclesiam*) überprüften. Aus diesem Grunde errichtete Ursus auch nicht eine *alia domus*, sondern eine *alia ecclesia*, das heißt, eine von der Klosterkirche verschiedene *ecclesia*, mit der er — das Patrozinium wird nicht genannt — den Salzburger Teilungsanteil gewinnen wollte. Da die Quelle zweifelsfrei eine topographische Nähe beider Kirchen meldet, kommt für den Standort der Discordia nur Bischofshofen in Frage und nicht Oberalm, das nun nicht mehr mit der *villa Albina* gleichgesetzt werden muss. Damit gewinnen die Argumente von Fritz Koller, mit denen er eine Identifizierung der *villa Albina* mit Maria Alm vorschlägt, große Bedeutung. In seiner Studie über die Alm-Orte (siehe Anm. 34) kann er mit guten Gründen darauf hinweisen, dass Maria Alm „am weitestgehenden jenem Anforderungsprofil entspricht, das man für die villa Albin aus den Quellen ableiten kann“.

Nach der älteren Salzburger Auffassung suchte man die Discordia an der Stelle der heutigen Marienkirche, die hundert Meter oberhalb der Maximilianszelle steht. Diese ansprechende und nicht unbedingt abzulehnende Hypothese kann freilich nach den Ausgrabungen im Jahre 1975

nicht bestätigt werden. Zwar hat die heutige gotische Kirche von vorangehenden Bauten teilweise Fundamente und Mauerzüge übernommen, der rote, auf einer prähistorischen Kulturschicht aufliegende Mörtel-estrich stammt jedoch nicht aus der Karolingerzeit, sondern gehört eher zu einem nicht näher bekannten römischen Vorgängerbau⁷⁶.

Folgen wir den *Breves Notitiae*, so baute Virgil während des Streites mit der Albina-Familie an keinem Ort eine Kirche und kann daher auch nicht in Puch als Bauherr aufgetreten sein. Diese Tatsache widerspricht völlig der jüngeren, auf dem Libellus Virgilii basierenden Hypothese und führt sie ad absurdum⁷⁷.

Auch die Auffassung der älteren Salzburger Historiographie, die Virgil als den zweiten Begründer der Maximilianszelle betrachtet, ist zu korrigieren. Ihre Wiederrichtung ist das Verdienst der Albiner und Odilos; damals dürfte sie auch den Status eines herzoglichen Eigenklosters erhalten haben. Nach den *Breves Notitiae* (9; 10), denen Urkunden vorgelegen sein müssen, die dem Diakon Benedikt unbekannt waren, wurde jedenfalls das Kloster mit reichen Schenkungen bedacht⁷⁸.

Doch noch zu Lebzeiten Odilos müssen die Kirche und die Zelle mit den Schenkungen Theodos und Theodberts wieder in den Iurisdiktionsbereich der Salzburger Kirche gekommen sein. Darauf weist eindeutig die Tatsache, dass nicht Virgil, sondern der Kaplan Ursus gezwungen war, als Ersatz für die nicht mehr in seiner Verfügung stehende Klosterkirche eine *alia ecclesia* zu bauen, die Virgil exkommunizierte und *Discordia* nannte.

Bestätigt wird die Rückgabe auch durch Benedictus Diaconus. Er hat zwar wie bei anderem von Herzögen erworbenem Besitz die Maximilianszelle mit den Dotationen Theodos und Theodberts als Salzburger Besitz dem König gemeldet, von einer Rückforderung hören wir allerdings nichts. Es müssen daher zur Abfassungszeit, also 788, die Besitzverhältnisse hinsichtlich der Zelle völlig außer Streit gestanden sein⁷⁹.

Auch hinsichtlich jener Hälfte des Albina-Besitzes, die bei der Teilung dem Kaplan Ursus zugesprochen worden war, sah sich Benedictus nicht veranlasst, der königlichen Kanzlei eine Restituitionsforderung mitzuteilen. Zu welcher Zeit dieser Anteil nach Odilos Tod wieder Salzburg zurückgegeben wurde, ist unbekannt. Vielleicht wurde im Zusammenhang mit der kirchenrechtlichen Lösung des *Discordia*-Bannes nach Virgils Tod im Jahre 784 eine nicht näher bekannte Verständigung gefunden.

ANHANG

1. Orationen

Eingangsgebet (Vb 5/Ad-Fd):

Memorare digneris, domine, famolos et famulas, quique se nobis sacris orationibus uel confessionibus commendati sunt et qui elymosinis suis se commendauerunt uenerabili loco sanctorum, quorum nomina sunt scripta in libro uitae et supra sancto altario sunt posita famulorum et famularumque tuorum.

Übersetzung: „Gedenke in Gnaden, Herr, der Diener und Dienerinnen, die sich uns zu heiligen Gebeten und Lobpreisungen und durch ihre Gaben der verehrungswürdigen Stätte der Heiligen anvertraut haben, deren Namen — es sind die Namen Deiner Diener und Dienerinnen — im Buch des Lebens aufgeschrieben und auf den heiligen Altar gelegt worden sind.“

Schlussgebet (Vb 28/Ad-Fd):

Dignare, domine, in memoriam sempiternam commemorare et refrigerare animabus, quas de hoc seculo pacifica adsumptione migrare iussisti omnium christianorum catholicorum, quique confessi defuncti sunt, quorumque nomina scripta sunt in libro uitae et supra sancto altario sunt posita adscribi iubeas in libro uiuentium ut a te, domine, ueniam peccatorum consequi mereantur.

Übersetzung: „Sei in Gnade, Herr, immer eingedenk und gewähre Erquickung den Seelen aller Christen katholischen Glaubens, die Du aus dieser Welt scheiden ließest und in Frieden bei Dir aufgenommen hast und die nach abgelegter Beichte verstorben sind und im Buch des Lebens aufgeschrieben und auf den heiligen Altar gelegt worden sind; gib es, dass sie im Buch der Lebenden aufgeschrieben werden, damit sie es verdienen, von Dir, Herr, Verzeihung der Sünden zu erlangen.“ (Siehe oben S. 17.)

2. Die arnonischen Zeugen im Verbrüderungsbuch (Vb)

Entsprechend der Reihenfolge der arnonischen Zeugenliste wird in kursiver Schrift der jeweilige Name im Verbrüderungsbuch mit Angabe des Ordo und der Eintragungsposition dargestellt. Sind die Angaben in eine eckige Klammer gestellt, weist dies auf eine arnonische Eintragung hin, die zum Teil vom Magister Baldo stammt (siehe oben S. 19 f.).

1 Vitalis = ? *Vitales pm*, Ordo mon. viv. 6/Ce3.

2 Amandinus p = ? *Amandinus pm*, Ordo mon. def. 14/Dc8.

3 Latinus p = *Latinus pm*, Ordo mon. viv. 6/Bc1, gest. unter Arn <15/Ab4>.

4 Cuffulus = *Cuffulus pm*, Ordo mon. viv. 6/Bb1, gest. unter Arn <15/Aa1>.

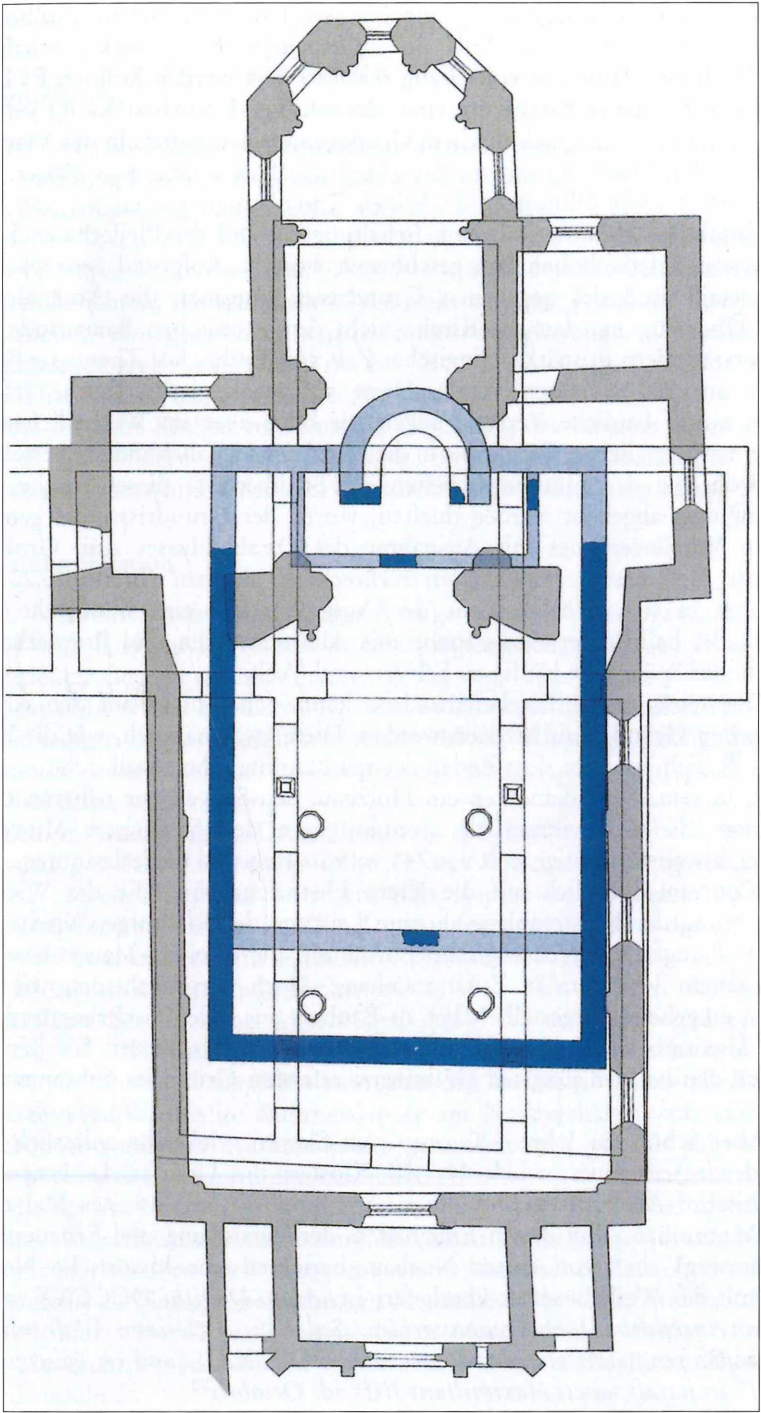
5 Zissimo = *Dulcissimus m*, Ordo mon. viv. 6/Ba1, gest. unter Arn <14/Ea1>.

- 6 Dignolus = *Dignolus m* oder *Dignulus m*, <Ordo mon. def. 15/Ae1 bzw. 14/Ea3>.
- 7 Benedictus diac. = *Benedictus dm*, Ordo mon. viv. 6/Ba4, gest. unter Arn <14/Be4>.
- 8 Sindo diac. = *Sindo dm*, Ordo mon. viv. 6/Bb4, gest. unter Arn <14/Be5>.
- 9 Euo p = *Aeuo pm*, Ordo mon. viv. 6/Bb9, gest. unter Arn <14/Ec5>.
- 10 Baldo p = *Paldo pm*, Ordo mon. viv. 6/Ba5.
- 11 Lezzo = *Lezzio m*, Ordo mon. viv. 6/Bb7, gest. unter Arn <14/Eb7>.
- 12 Kaerheri = *Kaerhari m*, Ordo mon. viv. 6/Ca5, gest. unter Arn <15/Ad13>.
- 13 Reginpreht p = *Reginpreth p*, <Ordo sacer. def. 21/Bb11>.
- 14 Materninus = *Materninus m*, <Ordo mon. def. 14/Eb2>.
- 15 Arnhelm = *Arnhelm m*, Ordo mon. viv. 6/Ba3, gest. unter Arn <15/Ab2>.
- 16 Tazzo = *Tazzo m*, <Ordo mon. def. 15/Ad7>.
- 17 Emico = *Imicho m*, Ordo mon. viv. 6/Dc7, gest. unter Arn <15/Ca2>.
- 18 Germanus = *Germanus m*, Ordo mon. viv. 6/Cd4, gest. unter Arn <14/Ea6>.
- 19 Immino comis = *Immino*, <Ordo vir. viv. 11/Ca3²>.
- 20 Eimo comis = *Haimo*, <Ordo vir. viv. 11/Ca6⁶>.
- 21 Kerrad iudex = *Kerhard*, <Ordo vir. viv. 11/Cc9⁴>.
- 22 Sigibald iudex = *Sigibald*, <Ordo vir. def. 22/Ac8>.
- 23 Eparo = *Eporo*, <Ordo vir. def. 24/Bd4>.
- 24 Iubianus = *Iuvinianus*, <Ordo vir. def. 24/Bb12>.
- 25 Eigolf = *Eigolf*, <Ordo vir. viv. 12/Ab2>.
- 26 Helmuin = *Helmuni*, <Ordo vir. viv. 12/Ab7>.
- 27 Ambrao = *Ampricho* (Embrich), <Ordo vir. def. 24/Bd9>.
- 28 Amalger = *Amalger*, <Ordo vir. def. 25/Da7>.
- 29 Liuphram = *Liuphram*, <Ordo vir. viv. 11/Cd1>.
- 30 Iuvinan = *Iuuanan*, <Ordo vir. def. 24/Bc2>.
- 31 Áto = *Ato*, <Ordo vir. def. 24/Cb9>.
- 32 Kislolf. — Dieser Name ist im Ordo vir. viv. bzw. in dessen lesbaren Nachträgen nicht nachzuweisen.

3. Bischofshofen. Ältester Grundriss der Klosterkirche: Ursusbau

In den Jahren 1998/99 fanden im Auftrag des Salzburger Museums und der Landesarchäologie unter der Leitung von Fritz Moosleitner und Eva M. Feldinger in der Pfarrkirche zum hl. Maximilian in Bischofshofen archäologische Grabungen statt, die Franz Jurascheks Vorstellungen aus dem Jahre 1956 ganz wesentlich veränderten (siehe Anm. 41). Es gelang nämlich den beiden Forschern, die zur Gänze aus dem 15. Jahrhundert stammende gotische Kirche in ein Baukontinuum zu stellen, das in das frühe Mittelalter zurückführt.

Abb. 5 Bischofshofen. Ältester Grundriss der Klosterkirche: Ursusbau, 741–748 (Planerstellung: Feldinger/Moosleitner; Ostabschluss nach Sennhauser).



Von dem unmittelbar vorangehenden Bau sind neben Fußboden und Fundamenten auch Teile des aufgehenden Mauerwerkes erhalten, wodurch der Grundriss vollständig rekonstruiert werden konnte. Es handelt sich bei dieser Kirche um eine „dreischiffige Kreuzbasilika im gebundenen System“ mit quadratischem Grundriss im Altarraum, in der Vierung und in den Querschiffarmen; das Hauptschiff ist durch eine Mauer, die nur mit je zwei Öffnungen an beiden Seiten unterbrochen ist, von den Seitenschiffen getrennt; aus dem Erhaltungszustand der Pfeilerbasen kann auf einen relativ hohen Bau geschlossen werden. Aufgrund zeittypischer Baudetails und des gegebenen Grundrisses kommen die Archäologen zur Überzeugung, dass die Kirche nicht der ottonischen Bauperiode angehört, sondern in spätkarolingischer Zeit von Erzbischof Theotmar (873–907) um 900 errichtet wurde. Diese spätkarolingische Kirche erfuhr zwar einige bauliche Veränderungen, sie blieb aber im Wesentlichen in ihrer ursprünglichen Gestalt bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts bestehen. Obwohl bei den Grabungsarbeiten die Bauüberreste dieser Kirche nur geringfügig abgebaut werden durften, wurde der Grundriss eines gemauerten Vorgängerbaues mit Ausnahme des Ostabschlusses zum Großteil erfasst. Bei diesem respektablen rechteckigen Saalbau (Breite 10,20 m) handelt es sich nach Ansicht der Ausgräber um eine Saalkirche mit Vorhalle, halbrunder Apsis sowie mit Altarschränken und Priesterbank, die in der Spätantike häufig zu belegen sind (Abb. 5).

Der sensationelle Kirchengrundriss kann sicher nicht auf den rupertinischen Gründerbau bezogen werden. Dieser war nämlich, wie die kohlgigen Schichten unter dem Boden der spätkarolingischen Saalkirche zeigen, auch in seinen Fundamenten ein Holzbau, den Slawen der näheren Umgebung, die sich vermutlich spontan gegen den Salzburger Missionsversuch wehrten, einige Zeit vor 741 verwüsteten und niederbrannten.

Wohl im Hinblick auf die ältere Historiographie, die die Wiedererrichtung der Klosteranlage als eine Leistung der Salzburger Kirche ansieht, bringt die archäologische Forschung die ältesten Mauerüberreste mit einem *Virgilbau* in Zusammenhang. Doch Virgil scheidet, wie ich oben eingehend dargestellt habe, als Bauherr aus. Die Wiederbegründung der Maximilianszelle erfolgte von dem Kaplan Ursus, dessen Kirchenbau durch den bei den jüngsten Grabungen erfassten Grundriss dokumentiert ist.

Aber schon im Jahre 820 zerstörten Slawen, vielleicht anlässlich des Liudewit-Aufstandes, wiederum das Kloster; die Ursuskirche erneuerte Erzbischof Adalram und weihte sie im Jahre 821 ein zweites Mal dem hl. Maximilian. Von diesen Ereignissen, der Zerstörung und Erneuerung, keineswegs aber von einem Neubau, berichtet eine historische Notiz, die mit der Weiheinschrift überliefert ist: *Anno Domini DCCCXX impii Sclavi incendebant hoc monasterium. Sed hanc ecclesiam Adalrammus episcopus renovavit et rededicavit anno DCCCXXI, quod est episcopatus sui I° in natali sancti Maximiliani IIII° id. Octobris*⁸⁰.

ERGEBNISSE

Überlieferung

Die text- und überlieferungskritischen Beobachtungen, denen die jüngsten paläographischen und inhaltlichen Erkenntnisse der einschlägigen Quellengruppe zugrunde liegen, ergeben ein neues Überlieferungsbild. Demnach kann man nicht mehr von einem früh-virgilischen Gesamtbericht ausgehen, sondern von Urkunden, historischen Notizen und mündlichen Berichten, die der Diakon Benedikt und der Redaktor ihren verschiedenen Anlagezwecken entsprechend verarbeiteten. Darstellungsunterschiede ergeben sich auch aus der Tatsache, dass dem Redaktor neue, dem Diakon unbekannte Quellen zur Verfügung standen.

Die textliche Einheit und formale Gestaltung des Libellus gehen nicht auf Virgil, sondern auf den Redaktor zurück, dessen Sprache in Morphologie, Syntax und Wortwahl der karolingischen Tradition entspricht.

Textinterpretation

1. Mit Hilfe zweier romanischer Adelige aus der *Genealogia hominum de Albina* fand der hl. Rupert in einer abgelegenen, noch von Romanen besiedelten Gegend im Maximiliankult die erste Spur früher Christen im Pongau. Mit seiner Entscheidung, den anderenorts nicht nachgewiesenen Lokalheiligen zum Schutzherrn seiner dritten Klostergründung zu bestimmen, wahrte er wie zu St. Peter die Kontinuität zum spätantiken Christentum.

Die mystifizierende Darstellungsart des Entdeckungsberichtes ist bewusst gewählt. Zum einen sollte er den Entscheidungsträgern in der Causa „Maximilianszelle“ anzeigen, dass Rupert im göttlichen Auftrag am Ort, den die Albiner zufällig (!) gefunden hatten, zuerst die Zelle errichtete. Zum anderen will der Bericht den wahren Sachverhalt verdunkeln. Es ist nämlich ganz unwahrscheinlich, dass die adeligen Romanen, Dienstleute der höchsten Autoritäten, ihr Wald- und Arbeitsgebiet und als Christen die Kultstätte in Bischofshofen nicht gekannt hätten. Der hl. *Maximilianus* < *Maximinianus*, den der lateinische Name als Romanen ausweist, dürfte in Wahrheit in einem Naheverhältnis zur einflussreichen romanischen Albina-Familie gestanden sein, die als die wahre Initiatorin und Gründerin des Maximiliansklosters zu gelten hat.

Mit der Auffindung der Reliquien – von einem Grab wird nichts berichtet – verfügen wir nicht nur über einen konkreten Hinweis seiner Verehrung, sondern auch über ein sicheres historisches Zeugnis der Existenz dieses als Heiligen bezeichneten Menschen. Den Gedächtnistag seines Todes oder seiner Translation bezeugen Martyrologien zweier Salzburger Handschriften des frühen 9. Jahrhunderts sowie die Bischofshofener Weiheinschrift.

Wohin die Reliquien nach der Verwüstung der Zelle gerettet wurden, ist unbekannt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit standen sie aber wieder zur Verfügung, als Erzbischof Adalram 821 die erneuerte Bischofshofener Kirche ein zweites Mal dem Heiligen dedizierte. Die damals verfasste Weiheinschrift überliefert auch das älteste erhaltene Kirchengebet an den hl. Maximilian.

Konkrete Spuren finden sich bei Alkuin, der um 800 in einer Salzburger Domaltar-Inschrift Reliquien des Märtyrers Anastasius und des hl. Bekenner Maximilianus verherrlicht hat, die auch im Hauptaltar des spätmittelalterlichen Domes nachzuweisen sind. Von der Dompfarre kamen dann wohl Reliquien an ihre 1323 erstmals erwähnte Filialkirche im heutigen Maxglan; der Ortsname Maxglan steht weder mit dem Hydronym noch mit dem Toponym *Glana* in einem ursächlichen Zusammenhang.

Nach einer Urkunde Königs Karlmann hat auch das Pfalzstift Altötting im Jahre 878 Maximilianreliquien besessen. Es ist aber unklar, ob diese Überreste zum Pongauer Heiligen gehören. Für eine Identität könnten freilich die damalige Zugehörigkeit Altöttings zur Salzburger Diözese sprechen sowie die Tatsache, dass neben dem Bischofshofener Maximilian kein Heiliger gleichen Namens im Frankenreich zu belegen ist. Als Heimat des Heiligen kommt der Pongau sicher nicht in Frage, da er in diesem Fall als autochthoner romanischer Heiliger auch den übrigen Salzburger Romanen bekannt gewesen wäre. Tatsächlich verzeichnet aber weder das virgilische Diptychon noch der arnonische Teil des Verbrüderungsbuches einen Träger dieses Namens. Daraus ist zu schließen, dass die Reliquien von außen, nicht lange vor Rupert und vermutlich in etappenweiser Translation in das geschützte Bergland gerettet wurden.

Die älteren Zeugen bezeichnen Maximilian lediglich als *sanctus*, während im 9. Jahrhundert unter dem Einfluss Alkuins der Heilige auch als *confessor* begegnet. Erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist in einem Liber Ordinarius, der die Leitlinien der erneuerten Domliturgie festlegt, das Fest des hl. Maximilian mit dem Zusatz *episcopus et martyr* eingetragen.

2. Stimmen auch die Hauptaussagen beider Fassungen des LIBELLUS im Wesentlichen überein, so sind doch die Unterschiede der handelnden Personen nicht zu übersehen. Die Ursachen dieser Differenzen liegen in der oben dargestellten Überlieferungssituation und in gewissen Amplifikationen des Redaktors.

Die Datierung der Klostergründung in die Jahre 711/12 ist vom Ansatz her unrichtig und widerspricht der tatsächlichen Ankunft Ruperts in Salzburg, die nicht vor 714 erfolgt sein konnte. Lässt sich auch kein absolutes Gründungsdatum feststellen, so gibt es doch wichtige Hinweise, dass Rupert die Zelle in seinen späteren Salzburger Jahren nach dem Frauenkloster Nonnberg errichtet hat.

3. Nach dem Tod der Neffen Cissimo und Wurmhari erhielten auch deren Nachkommen die Hälfte des ehemaligen Albina-Besitzes zu lebenslanger Nutzung. Noch zu deren Lebzeiten wurde das Kloster von nahewohnenden Slawen verwüstet und die Geistlichen vertrieben. Die Zelle blieb daher „lange“ verödet und unbenutzt.

In diesem Vakuum liegt letztlich die Ursache des Besitzstreites. Während nämlich Herzog Odilo offenbar die Rechte der Salzburger Kirche für erloschen hielt und daher Zelle und Albina-Besitz rechtens an Ursus zu übergeben glaubte, sah Virgil darin einen Rechtsbruch und Enteignung von Salzburger Kirchengut. Die Auseinandersetzung ist aber auch vor dem Hintergrund der beginnenden Slawenmission zu sehen. Dazu dürfte es schon unter Bischof Johannes Vorbereitungen gegeben haben, in dessen Konvent sich schon der slawische Priestermonch Castuna, vielleicht als Lehrer der slawischen Sprache für angehende Missionare, nachweisen lässt.

Ursus, der Kaplan des Herzogs, erhielt jedenfalls die Zelle mit den zugehörigen Schenkungen und die Güter im Dorfe Albina zu Lehen. Zwischen 741 und 748 wurde von ihm mit Hilfe Odilos und anderer Adeliger die verwüstete rupertinische Anlage als Eigenkloster der Agilolfinger neu errichtet; von der zweiten Maximiliankirche, dem Ursusbau, wurde bei archäologischen Arbeiten in den Jahren 1998/99 der Grundriss ergraben. Nach einem weiteren Slawenüberfall wurde die Kirche von Erzbischof Adalram 821 erneuert.

Virgil widersetzte sich der herzoglichen Vergabe und erreichte einen Teilungskompromiss, der offenbar auch die Rückgabe der Zelle und der Schenkungen Theodos und seines Sohnes an Salzburg vorsah. Zu belegen ist dies aus der Reaktion des Kaplans Ursus, der als Ersatz für die nicht mehr in seiner Verfügung stehenden Klosterkirche eine *alia ecclesia* in Bischofshofen baute; bestätigt wird die Rückgabe auch von Benedictus Diaconus, der 788 die Besitzverhältnisse hinsichtlich der Zelle außer Streit sieht. Auch bezüglich der dem Ursus zugesprochenen Hälfte des Albina-Besitzes stellte der Diakon keine Restitutionsforderung. Wann dieser Teil nach Odilos Tod an Salzburg zurückgegeben wurde, wissen wir nicht. Vielleicht geschah dies im Zusammenhang mit der kirchenrechtlichen Auflösung des Discordia-Bannes nach 784.

Die Annahme, Virgil hätte in Bischofshofen bzw. in Puch/Hallein einen Kirchenbau errichtet, ist zurückzuweisen. Sie beruht nämlich auf einer falschen Interpretation der Breves Notitiae Kap. 8,9, wo *domus* als Synonym zu *ecclesia* gedeutet wird.

Die Discordia — ihr Name geht vermutlich auf die Psychomachie des Prudenz zurück — kann nach der literarischen Quelle nur in Bischofshofen und nicht in Oberalm gebaut worden sein; ihr Standort an der Stelle der heutigen Marienkirche ist nicht zu beweisen.

Anmerkungen

1 *Eva M. Feldinger*, Neues zum Rupertus-Kreuz. Ein vergoldetes Kupferblech aus der Pfarrkirche Bischofshofen, in: Das Kunstwerk des Monats (Salzburger Museum Carolino-Augusteum) (Salzburg 2003), 16, Bl. 183.

2 Zum Forschungsstand siehe *Anton Scharer*, Duke Tassilo of Bavaria and the origins of the Rupertus Cross, in: *Belief and culture in the middle ages*, hg. v. *R. Gameson* u. *H. Leyser* (Oxford 2001), S. 69–75; *Volker Bierbrauer*, Das sogenannte Rupertuskreuz aus Bischofshofen, in: *Virgil von Salzburg – Missionar und Gelehrter* (Salzburg 1985), S. 229–243; *Wiltrud Topic-Mersmann*, Das Kreuz von Bischofshofen als *Crux gemmata*, in: *Bischofshofen. 5000 Jahre Geschichte und Kultur* (Bischofshofen 1984), S. 125–152; *Kurt Holter*, Das Problem der Salzburger bildenden Kunst im Zeitalter Virgils am Beispiel der Buchmalerei dargestellt, in: *MGSL* 115 (1975), S. 161–174; vgl. *Heinz Dopsch* u. *Robert Hoffmann*, Geschichte der Stadt Salzburg (Salzburg 1996), S. 99. Zur Frage, ob das Kreuz ursprünglich für den Salzburger Dom oder die Maximilianskirche zu Bischofshofen bestimmt war, vgl. zuletzt *Feldinger*, Rupertus-Kreuz (wie Anm. 1), Bl. 2°. Die Wiedererrichtung der Zelle als agilolfingisches Eigenkloster lässt mich aber vermuten, dass Herzog Odilo das monumentale Kreuz für die neue, repräsentative Klosterkirche (siehe oben Anhang 3) – vielleicht sogar in einer kontinentalen Werkstatt – anfertigen ließ.

3 *Willibald Hauthaler*, *Notitia Arnonis*, SUB 1 (1910), S. 3–16; *Breves Notitiae*, SUB 2 (1916), A1–A23.

4 *Fritz Lošek*, *Notitia Arnonis und Breves Notitiae*. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800. Sprachlich-historische Einleitung, Text und Übersetzung, in: *MGSL* 130 (1990), S. 5–192; *ders.*, *Notitia Arnonis und Breves Notitiae*, in: *Quellen zur Salzburger Frühgeschichte*, hg. v. *Herwig Wolfram* (= *MGSL Erg.-Bd. 22*) (Wien–München 2006), S. 9–197. Diese Edition ist leider auch hinsichtlich der Fehler ein fast unveränderter ND der Ausgabe 1990; umfangreiche bibliographische Angaben.

5 *Karl Forstner*, Quellenkundliche Beobachtungen an den ältesten Güterverzeichnissen und an der Vita s. Ruperti, in: *MGSL* 135 (1995), S. 465–470 mit Anm. 1.

6 *Joachim Jahn*, *Virgil, Ardeo und Cozroh*, in: *MGSL* 130 (1990), S. 224.

7 *Ed. Sigismund Herzberg-Fränkell*, *Liber confraternitatum s. Petri vetustior*, MGH *Necr.* 2 (1904). – *Karl Forstner*, Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (= *Codices selecti* 51) (Graz 1974). Alle Angaben zum Vb beziehen sich auf diese Faksimileausgabe.

8 *Sigismund Herzberg-Fränkell*, Über das älteste Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, in: *NA* 12 (1887), S. 57–80; *Karl Forstner*, Neue quellenkritische Erkenntnisse zur Rupertfrage, in: *MIÖG* 99 (1991), S. 317–346; *ders.*, Beiträge zur Erschließung des Salzburger Verbrüderungsbuches, in: *Scriptorium* 57 (2003), S. 173 ff.; *ders.*, Studien zur Frühgeschichte Salzburgs, in: *MGSL* 147 (2007), S. 142.

9 *Wilhelm Levison*, *Gesta s. Hrodberti confessoris*, in: MGH *SS rer. Merov.* 6 (1913).

10 *Herwig Wolfram*, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (Wien–Köln–Graz 1979); *Fritz Lošek*, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg*, MGH *Studien und Texte*, Bd. 15 (1997).

11 *Bernhard Sepp*, Vita s. Hrodberti primigenia, in: *Programma lycei ratisbonae 1890/91*, S. 19; *Helmuth Beumann*, Zur Textgeschichte der Vita Ruperti, in: *FS für Hermann Heimpel* (Göttingen 1972), 3, S. 188 f.; *Jahn*, *Virgil* (wie Anm. 6), S. 220.

12 *Forstner*, Beobachtungen (wie Anm. 5), S. 480 ff. Vgl. *Heinz Dopsch*, Der heilige Rupert in Salzburg, in: *HL. Rupert von Salzburg 696–1996 < Ausstellungskat. >* (Salzburg 1996), S. 75.

13 Zu Baldo dem Korrektor, Redaktor der Gesta, möglichen Autor der „Salzburger Gedichte“ in den *Carmina Salisburgensia* siehe: *Forstner*, Erkenntnisse (wie Anm. 8), S. 343 f.; *ders.*, Beobachtungen (wie Anm. 5), S. 482 ff.; *ders.*, Studien (wie Anm. 8), S. 154. Vgl. auch *Lukas Wolfinger*, Die sogenannten *Carmina Salisburgensia* und der Clm 14743, in: *Quellen zur Salzburger Frühgeschichte* (wie Anm. 4), S. 233 f.

14 Mittelalterliche Bibliothekskataloge 4: Salzburg, bearb. von *G. Moser-Mersky* u. *M. Mihailiuk* (Graz–Wien–Köln 1966), S. 70, Zl. 21. Zu den Überschriften vgl. *Wolfram*, *Conversio* (wie Anm. 10), S. 21, 38 f. u. 65.

15 *Wilhelm Wattenbach* (MGH SS 11 [1854]), S. 6, Note a), will das Jahr 693 auf 696 korrigieren: *Numerum anni, qui adventum de Wormatia indicat, corrigas licet, ut sit DCXCVI*. — Zum Jahr 693 vgl. *Herwig Wolfram*, Salzburg, Bayern, Österreich (= MIOG Erg.-Bd. 31 [1995]), S. 232; *Dopsch*, in: Hl. Rupert (wie Anm. 12), S. 47; *ders.*, Salzburg als Missions- und Kirchenzentrum, in: Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche (Ljubljana 2001), S. 661 f.

16 *Sigismund Herzberg-Fränkell*, Monumenta necrol. s. Rudperti Salisburgensis, in: MGH Necr. 2 (1904), S. 77, Pkt. I u. S. 78.

17 *Wilhelm Levison*, Die älteste Lebensbeschreibung Ruperts von Salzburg, in: NA 28 (1903), S. 317, Anm. 3; *Hans Widmann*, Geschichte Salzburgs, Bd. 1 (Gotha 1907), S. 373 mit Anm. 2.

18 *Herwig Wolfram*, Libellus Virgilii. Ein quellenkritisches Problem der älteren Salzburger Güterverzeichnisse, in: Vorträge und Forschungen 20 (1974). — Zur Präzisierung des Begriffes vgl. *Fritz Koller*, Albina, in: MIOG 103 (1995), S. 293, Anm. 23.

19 *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 201 f.

20 *Friedrich Schmitt*, Zur Vita Ruperti, in: Frühes Mönchtum in Salzburg (= Salzburg Diskussionen 4) (Salzburg 1983), S. 100 f.; *Heinrich Wanderwitz*, Der Libellus Virgilii und das Verhältnis von Herzögen und Bischöfen in Bayern, in: Virgil von Salzburg (wie Anm. 2), S. 360; *Koller*, Albina (wie Anm. 18), S. 298, Anm. 60.

21 *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 201.

22 *Herbert Haupt*, Sprachliche und historische Untersuchung der Notitia Arnonis und der Breves Notitiae (Wien: IfÖG Institutsarbeit, masch. 1974), S. 200 ff.

23 *Arbeo*, Vita Corbiniani, ed. mit Übersetzung *Franz Brunnhözl*, in: Vita Corbiniani, hg. von *H. Glaser* (München–Zürich 1983), S. 84 f. — Zum Verfasser der Kosmographie (ed. *Otto Prinz*, MGH Quellen zur Geistesgeschichte 14 [München 1999]) siehe: *Heinz Löwe*, Ein literarischer Widersacher des Bonifatius. Virgil von Salzburg und die Kosmographie des Aethicus Ister, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abh. der geistes- und sozialwiss. Kl. 1951, Nr. 11; *Franz Brunnhözl*, Zur Verfasserfrage des Aethicus, in: FS für Max Spindler zum 75. Geburtstag, hg. von *D. Albrecht* u. a. (München 1969), S. 75–89; *Michael Richter*, Sprachliche Untersuchung der Kosmographie des Aethicus Ister, in: Virgil von Salzburg (wie Anm. 2), S. 147–153. Zum Forschungsstand vgl. *Winfried Stelzer*, Ein Alt-Salzburger Fragment der Kosmographie des Aethicus Ister aus dem 8. Jahrhundert, in: MIOG 100 (1992), S. 133–136.

24 *Forstner*, Beiträge (wie Anm. 8), S. 192 f. — Siehe oben Anhang 1.

25 Vgl. aber *Wolfram*, Libellus (wie Anm. 18), S. 186; *ders.*, Salzburg, (wie Anm. 15), S. 202.

26 *Jahn*, Virgil (wie Anm. 6), S. 215; vgl. auch *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 202 mit Anm. 63.

27 *Wolfram*, Libellus (wie Anm. 18), S. 213; *Widmann*, Geschichte 1 (wie Anm. 17), S. 374. — Zur Bewertung der Zeugen vgl. auch *Heinz Löwe*, Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jahrhundert, in: MGSL 115 (1975), S. 107, wo die formale Gestaltung der Zeugenreihe der Breves Notitiae auf Virgil zurückgeführt wird.

28 Zu Breves Notitiae 8,13: ... *Centio atque Maurentius, monachi s. Rudberti atque Iohannis*. Iohannis, ein Name im Nominativ, führt mit dem Kopulativ *atque* die Zeugenliste fort; eine Identifizierung dieses Namens mit Iohannis, dem vierten Salzburger Bischof, ist wegen des Fehlens einer Standesbezeichnung unzulässig. Vgl. aber *Josef Semmler*, Geistliches Leben in Salzburgs Frühzeit, in: Virgil von Salzburg (wie Anm. 2), S. 365.

29 Vgl. *Herzberg-Fränkell*, Verbrüderungsbuch (wie Anm. 8), S. 64; *Beumann*, Textgeschichte (wie Anm. 11), S. 187.

30 *Widmann*, Geschichte 1 (wie Anm. 17), S. 372. Vgl. dazu *Wolfram*, Libellus (wie Anm. 18), S. 184 f.

31 *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 212.

32 Siehe oben Anhang 2.

33 NA c.8; BN c.3. — Zum Namen Maximilianus: Die Deutung aus *Maximus* + *Aemilianus* ist unrichtig; vgl. *Wilfried Seibicke*, Historisches deutsches Vornamenbuch, Bd. 3 (Berlin–New-York 2000), S. 274 f.

34 Namentlich genannt werden einige *Albina*-Leute im Zusammenhang mit der Maximilianszelle. Zu „Albina verdächtigen“ Personen vgl. *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 134, Anm. 191; *ders.*, *Libellus* (wie Anm. 18) S. 199 f. Hinzuweisen wäre hier, dass *Tamuzan* < *Domitianus* und *Tonazan* < *Donatianus* zwei verschiedene Namen sind. — Zur topographischen Lage der *villa Albina* und zu den *Albina*-Orten vgl. vor allem *Koller*, *Albina* (wie Anm. 18), S. 304 ff.; *Fritz Koller*, Die Anfänge: Rupert, Virgil und die Maximilianszelle, in: *Chronik Bischofshofen*, hg. v. *Fritz Hörmann* (Bischofshofen 2001), S. 68 ff. Seit Jahrhunderten setzen Historiker meist ohne Angabe von Gründen Oberalm/Hallein mit der *villa Albina* gleich. Koller schlägt dagegen mit guten Argumenten, gestützt auf neuzeitliche und mittelalterliche Archivalien, die Einblicke in grundherrschaftliche Veränderungen gewähren, eine Identifizierung von Maria Alm/Saalfelden mit der *villa Albina* vor.

35 Zur topographischen Lage der Zelle vgl. *Heinrich Koller*, Zur Frühgeschichte der ältesten Klöster in der Umgebung von Salzburg, in: *MGSL* 117 (1977), S. 10.

36 *Norbert Heger*, Die Römerzeit, in: *Dopsch/Spatzenegger I/1*, S. 83 mit Anm. 120.

37 *Andreas Lippert*, Siedlungsarchäologische Forschungen zwischen Gainfeld und Haidberg (1975–1996), in: *Chronik Bischofshofen* 1 (wie Anm. 34), S. 58; *Fritz Koller*, Die Anfänge (ebda.), S. 66; *ders.*, *Albina* (wie Anm. 18), S. 333 f.; *Hermann Baltl*, 696 oder 582? Der Hl. Rupert in Salzburg, in: *Geschichte und ihre Quellen. FS für Friedrich Hausmann* (1987), S. 20; *Christine E. Janotta*, Die Entwicklung von Kirche und Siedlung in Bischofshofen, in: *MGSL* 117 (1977), S. 74 f.

38 *Friedrich Prinz*, Frühes Mönchtum im Frankenreich (München 1965), S. 338 u. 403 f. Skeptisch zu einem antiken Maximiliankult *Kurt Reindel*, Die Organisation der Salzburger Kirche im Zeitalter des hl. Rupert, in: *MGSL* 115 (1975), S. 87. Vgl. *Heinz Dopsch*, Bischofshofen im Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: *Bischofshofen 5000 Jahre* (wie Anm. 2), S. 61 ff. — Zu servus vgl. *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 132.

39 *Forstner*, Studien (wie Anm. 8), S. 138 ff. — Zu den *vicini Scilavi* (BN 3, 15) vgl. *Forstner*, Beiträge (wie Anm. 8), S. 175 mit Anm. 7; *Karl Forstner*, Neuinterpretation alter Flußnamen in Salzburg, in: *MGSL* 144 (2004), S. 16.

40 Nicht zu berücksichtigen ist wegen ihrer späteren Einfügung die Überschrift in BN 3: *De visione lucis in loco, ubi s. Maximilianus sepultus esse dinoscitur*. Vgl. SUB 1, S. 17; 2, S. 41. *Willibrord Neumüller*, Sanctus Maximilianus nec episcopus nec martyr, in: *Mitteilungen des OÖ. Landesarchivs* 8 (1964).

41 Zu den Grabungen in der Maximilianskirche: *Fritz Moosleitner*, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg, in: *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet*, hg. v. *H. R. Sennhauser* (= Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Abh. 2003, 123), S. 447 ff.; *ders.*, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche Bischofshofen. Vorbericht über die Ausgrabungen 1998/99, in: *Chronik Bischofshofen* (wie Anm. 34), S. 170. *Paul Gleirscher*, Frühmittelalterlicher Kirchenbau zwischen Salzburg und Aquileia, in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 22 (2006), S. 75 f.; *Franz Juraschek*, Bischofshofen Grabungsbericht, in: *Veröffentlichungen d. Ges. f. Österr. Frühmittelalterforschung* 2 (Wien 1956); *ders.*, Zur Frage des Virgilbaues in Bischofshofen, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege* 10 (1956), S. 6 ff. — Siehe oben Anhang 3.

42 *Bernhard Bischoff*, Salzburger Formelbücher und Briefe aus Tassilonischer und Karolingischer Zeit (= Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., SB 1973, 4), S. 8 f. u. 28, Nr. 2. — Zu den Martyrologien *ders.*, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit (Wiesbaden 1980), S. 96 f., Nr. 26; Wien, Cvp 387 (Martyrologium: fol. 8^r–15^v), Salzburg zwischen 809 und 818; 154 f., Nr. 156; München, Clm 15818 (Martyrologium Bedae: fol. 97–145). Salzburg, 9. Jh., 2. Viertel; *ders.*, Kat. der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts 1–3 (Wiesbaden 1998 ff.), Nr. 3288; *Neumüller*, Maximilianus (wie Anm. 40), S. 10.

43 *Johann Steinhauser*, Beschreibung des Domes zu Salzburg, ed. *W. Hauthaler* u. *A. Schmerich*, in: *MGSL* 31 (1891), S. 372, Nr. 37; 82. Im neuen barocken Dom lassen sich Reliquien der beiden Heiligen nicht mehr nachweisen. Vgl. *Georg Reitlechner*, Patrocinien-Buch (Salzburg 1901), S. 317 ff.

44 *Kurt A. Mitterer*, Die Patrozinien der Diözese Salzburg unter besonderer Berücksichtigung der Heiligenverehrung im 8. und 9. Jahrhundert, in: *MGSL* 132 (1992), S. 49 mit

Anm. 323–326. — Zum Namen Maxglan: *Leopold Ziller*, Zur Geschichte des Ortsnamens Maxglan, in: MGSL 114 (1974), S. 57–64 = in: Pfarre Maxglan (Salzburg 1976), S. 19–23. Vgl. auch Althochdeutsches Namenbuch (ANB) 1 (1999), S. 414, s. v. *Glana*; *Theodor von Grienberger*, Über romanische Ortsnamen in Salzburg, in: Salzburger Zeitung Nr. 78 (1886), S. 4. Für den Hinweis auf Grienbergers *Max-g-lan*-Deutung danke ich dem Kollegen Univ.-Prof. Dr. Guido Müller, der mich auch auf eine weitere Ortschaft *Maxlon* in Tillmitsch/Stmk. hinwies. *Alois Huber*, Geschichte der Einführung und der Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, Bd. 1 (Salzburg 1874), S. 125 f., wo die Verbindung des Anthroponyms *MAX* + dem Hydronym *GLAN* als „etymologische(r) Aberwitz“ bezeichnet wird.

45 Zu Reliquien im Bistum Passau vgl. *Neumüller*, Maximilianus (wie Anm. 40), S. 30 f.

46 Vgl. die umfangreiche Bibliographie bei *Wurster*, Maximilian (wie Anm. 50), S. 157. Zu ergänzen wären: *Rudolf Zinnhobler*, Schutzpatrone und Heilige Oberösterreichs, in: Kirche in Oberösterreich < Ausstellungskat. > (Linz 1985), S. 33 f.; *Egon Boschhof*, Maximilian von Celeia, in: LThK, Bd. 7 (Regensburg 1999), Sp. 3 f., wo der Heilige aus dem Pongau völlig unterdrückt wird.

47 *Neumüller*, Maximilianus (wie Anm. 40), S. 26 ff.; *Winfried Stelzer*, Vita Maximiliani, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 10 (Berlin–New York 1997), Sp. 443–448. — Nach der schon um 1300 verbreiteten Lebensbeschreibung ist der hl. Maximilian im norischen Celeia (Celje in Slowenien) geboren worden. Er soll Erzbischof in Laureacum gewesen sein und am 12. Okt. 289 od. 281 in seiner Geburtsstadt den Märtyrertod gefunden haben. Dort hätte 220 oder 350 Jahre später der hl. Rupert seine Reliquien aufgefunden, die jetzt in Passau verehrt werden. Mit Ausnahme des Gedächtnistages wird von der historischen Kritik alles übrige für unsicher oder als spätere Erfindung angesehen.

48 Vgl. *Wolfgang Haubrichs*, Baiern, Romanen und andere, in: ZBLG 69 (2006), S. 451 ff. Seine umfangreiche Namensliste verzeichnet keinen *Maximilian* im Gebiet südlich der Donau und im östlichen Alpengebiet. Hinsichtlich Salzburger Namen sind einige Bemerkungen notwendig: Zu Seite 439: *Bisonzio* (NA) vgl. *Forstner*, Neuinterpretation (wie Anm. 39), S. 20. Zu Seite 461: *Izzio* (Vb 14/Aa5) < *Aetius*. Bei diesem von Franz V. Zillner 1878 mitgeteilten Vorschlag ist im Hinblick auf *Lezzio* (Vb 6/Bb) = *Leczio* (Vb 14/Eb7) die Deutung von -zz- unsicher. Ich würde daher vorschlagen: *Izzio* < *Iccius* (röm. Eigenname). Zu Seite 461: *Sauolus* (Vb 14/Aa4) < **Sau(l)-olus* = Deminutiv zu *Saulus*. *Sambazolus* (Vb 14/Bb4; 21/Aa5) < **Sambati-olus* = Deminutiv zu *Sambatius* (irischer Heiliger) und gehört nicht zu vlat. *Sambato* „Samstag“.

49 Orléans, Bibl. Municip., 184 (Mattsee, 9. Jh., Anfang). Vercelli, Bibl. Capitol., Cod. 149 (Salzburgisch-Oberösterreichische Region, 9. Jh., 3. Viertel). Vgl. *Astrid Krüger*, Litanei-Handschriften der Karolingerzeit (Hannover 2007), S. 355 u. 380 f. Die hier angegebene Datierung und Lokalisierung ist ungenau oder unrichtig. — Zu den übrigen vier Dokumenten mit Hinweis auf den hl. Maximilian siehe unten Anm. 54–57.

50 *Herbert W. Wurster*, Der hl. Maximilian, in: Bistumspatrone in Deutschland, hg. von A. Leidl (München–Zürich 1984), S. 153–157.

51 Vgl. zu dieser Frage die konträren Auffassungen von *Alphons Lhotsky*, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Graz–Köln 1963), S. 213, und *Neumüller*, Maximilianus (wie Anm. 40), S. 29.

52 *Ignaz Zibermayr*, Norikum, Baiern und Österreich (Horn 1956), S. 132, schließt nicht aus, dass die Reliquien von Lorch in den Pongau gelangten.

53 *Alkuin*, Carmina, MGH PL 1, ed. *Ernst Dümmler* (1881), S. 337; 339, Nr. 19.

54 *Krüger*, Litanei-Handschriften (wie Anm. 49), S. 503.

55 Wien, cvp. 387 (Salzburg, zwischen 809 u. 818).

56 *Bischoff*, Formelbücher (wie Anm. 42), S. 28, Nr. 2.

57 MGH DD Germ. Karol. 1 (1934), S. 304 f., Nr. 14.

58 *Neumüller*, Maximilianus (wie Anm. 40), S. 11. — Zum Kloster: *Stefan Weinfurter*, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. (1106–1147) und die Regularkanoniker (= Kölner Hist. Abh. 24) (Köln–Wien 1975), S. 62 f. *Moosleitner*, Baugeschichte (wie Anm. 41), S. 167 f. Zum Liber Ordinarius, den *Neumüller* (wie Anm. 40) bei seiner Überlieferungsbewertung nicht berücksichtigte, vgl. *Peter Wind*,

Zum Skriptorium des Salzburger Domstiftes, in: 900 Jahre Stift Reichersberg <Ausstellungskat.> (Linz 1984), S. 192; Franz K. Praßl, Der älteste Salzburger Liber Ordinarius (Cod. MI16 der Universitätsbibliothek Salzburg), in: Musica sacra mediaevalis (= StMBO, Erg.-Bd. 4) (St. Ottilien 1998), S. 32 f. — Schon vor dem Ordinarium bezeichnet ein Salzburger (?) Missale (München, Clm 11004, fol. 9^v) Maximilian als *episcopus*.

59 Karl Schmid, Probleme der Erschließung des Salzburger Verbrüderungsbuches, in: Frühes Mönchtum in Salzburg (= Salzburg Diskussionen 4) (Salzburg 1983), S. 180 f.; Herzberg-Fränkell, Verbrüderungsbuch (wie Anm. 8), S. 59, der zuerst die Pulsanten mit der 3. Kategorie des Gemeinschaftslebens in Zusammenhang brachte, die Alkuin in einem Brief an Arno (MGH Epp. 4, Nr. 258) erwähnt hatte: *Ut diligenter examinetur, quid cui conveniat persone ... quid tercio gradui, qui inter hos duos <sc. Canonicos et monachos> variatur ...* Vgl. aber Wolfram, Salzburg (wie Anm. 15), S. 269.

60 Jahn, Virgil (wie Anm. 6), S. 225.

61 Wolfram, Salzburg (wie Anm. 15), S. 249, Anm. 287.

62 Zur möglichen Verwechslung beider Herzöge vgl. Kurt Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 1 (München 1981), S. 158, Anm. 40.

63 Herzberg-Fränkell, Verbrüderungsbuch (wie Anm. 8), S. 73 u. 79.

64 Zu den differierenden Namen in beiden Quellen vgl. Janotta, Entwicklung (wie Anm. 37), S. 77.

65 Anders Wolfram, Salzburg (wie Anm. 15), S. 133.

66 Das Datum der Zerstörung „um 725“, das in der wissenschaftlichen Literatur häufig genannt wird, geht zurück auf eine nicht belegbare Vermutung von Franz V. Zillner, Streifzüge auf dem geschichtlichen Quellengebiet, in: MGSL 18 (1878), S. 77.

67 Wolfram, Salzburg (wie Anm. 15), S. 134.

68 Vgl. Wanderwitz, Libellus (wie Anm. 20), S. 358.

69 Zu *domus* siehe oben S. 33.

70 *Causa* kommt im Libellus fünfmal vor: 3,2; 3,8; 3,9; 8,5; 8,9 doch nie in der Bedeutung „Gelegenheit“, wie in den letzten Editionen zu lesen ist. *Quilibet* bedeutet hier nicht „beliebig“, sondern ist Verstärkung des *omnis*. Vgl. BN 3,10: *in omnem quamcumque partem*.

71 Der Inhalt der Textstelle wird am besten wiedergegeben, wenn *sancto Petro* als Dativus sympatheticus gedeutet wird. Dieser im vulgärsprachlichen Bereich immer lebendige Dativ ersetzt einen Genetivus possessivus: „dem hl. Petrus seine Hälfte“ = die Hälfte des hl. Petrus. Vgl. Dag Norberg, Syntaktische Forschungen (Uppsala–Leipzig 1943), S. 43 f.

72 Moser-Mersky/Mihailiuk, Bibliothekskataloge (wie Anm. 14), S. 72, Zl. 6. Carl Pfaff, Skriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee (Wien 1967), S. 27 ff. mit Taf. I u. II. Vgl. auch Wolfram, Salzburg (wie Anm. 15), S. 268, Anm. 405.

73 Forstner, Beiträge (wie Anm. 8) S. 175 ff.; ders., Neuinterpretation (wie Anm. 39), S. 11–23. — Zur Etymologie des Anthroponyms *Castuna* vgl. auch: Dopsch, Salzburg als Missions- und Kirchenzentrum (wie Anm. 15), S. 669 ff. Thomas Lindner, Die Salzach und ihre Nebenflüsse in namenkundlicher Sicht, in: (Vortrag gehalten an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 25. Mai 2009). Die hier vorgebrachten Argumente, den zweifellos slawischen Personennamen zum Flussnamen *Castuna* als „sekundär“ zu beweisen, sind zu gezwungen und können auch wegen der Nichtbeachtung der historischen Gegebenheiten nicht überzeugen. Desgleichen kann ich Lindner nicht folgen, wenn er die der Überlieferung und den historisch-topografischen Gegebenheiten zuwiderlaufende Konjekturen *Igonta* zu **Isonta* verteidigt. Sie widerspricht nicht nur der handschriftlichen Überlieferung (gesicherte Namensform *Igonta*, an deren Ufer Salzburg liegt: *infra oppidum Salzburg in pago Iobaocensium super fluvium Igonta* <NA praef.>), sondern auch der Weltkarte des Claudius Ptolemaios, nach der die *Ambisontii* nicht an der oberen Salzach, sondern südlich von *Teurnia* im norischen Drautal siedelten. Ihre östlichen Nachbarn sind die *Ambidravi* (Drau) und die *Ambilici* (Gail), mit denen sie auch in Weiheinschriften am Magdalensberg genannt werden. Vgl. die kartenkritische Arbeit von Erich Polaschek, Noricum in Ptolemaios' Geographie, in: Carinthia I, 143 (1953), S. 701 ff. Jaroslav Šašel, Huldigung norischer Stämme am Magdalensberg, in: Historia 16 (1967); ders., Zur Erklärung der Inschrift am Tropaeum Alpium, in: Živa Antika

12 (1972). Mit diesen Feststellungen revidiere ich: *Forstner*, Neuinterpretation (wie Anm. 39), S. 20, letzter Absatz.

74 *Koller*, Albina (wie Anm. 18), S. 293 ff.

75 *Wilhelm Störmer*, Engen und Pässe in den mittleren Ostalpen und ihre Sicherung im frühen Mittelalter, in: Beiträge zur Landesgeschichte Bayerns und der Alpenländer (München 1968), S. 99.

76 *Andreas Lippert*, Grabungen in der Marienkirche in Bischofshofen, in: MGSL 117 (1977), S. 21–52. Hinsichtlich des römischen roten Mörtelstrichs beziehe ich mich auf ein Gespräch mit dem ehemaligen Salzburger Landesarchäologen SR Dr. Fritz Moosleitner. Vgl. auch *Dopsch*, Bischofshofen (wie Anm. 38), S. 58.

77 Zuletzt *Heinz Dopsch*, Das Mittelalter, in: Puch bei Hallein. Geschichte und Gegenwart einer Salzburger Gemeinde, hg. v. *Gerhard Ammerer* (Puch 1998), S. 70 ff.

78 *Wolfram*, Libellus (wie Anm. 18), S. 196; *Jahn*, Virgil (wie Anm. 6), S. 216; *Wanderwitz*, Libellus (wie Anm. 20), S. 358.

79 *Anders Dopsch*, Bischofshofen (wie Anm. 38), S. 63, der die Maximilianszelle mindestens bis 788 im Besitz der Albiner-Familie sieht. Vgl. auch *Koller*, Anfänge (wie Anm. 37), S. 72 f.

80 *Bischoff*, Formelbücher (wie Anm. 42), S. 28. — Zum Weihedatum vgl. *Wolfram*, Salzburg (wie Anm. 15), S. 347, Anm. 76.

Index zitierter Handschriften

Graz: Univ.-Bibl., Cod. 790, Gesta Hrodberti (fol. 110^v–113^v). Salzburg, 836–859.

München: Staatsarchiv, HL Salzburg 21a, Formalkopie zu Salzburg, St. Peter, Stiftsarchiv Hs.

A2. Salzburg (?) 14./15. Jh. — Bayer. Staatsbibl., Clm. 210, Kopie zu Wien cvp. 387. Salzburg-Umgebung, 818. Clm. 15818, Martyrologium Bedae (fol. 97–145). Salzburg, 821–836.

Orléans: Bibl. Municip., 184, Mischhs. mit Orationes, Letania, Confessio theodisca. Mattsee, Anfang 9. Jh.

Salzburg: Privatbesitz s. n., Breves Notitiae (fol. 191^v–199^v). Admont, Ende 12. Jh. — St. Peter, Stiftsarchiv Hs. A1, Älteres und Jüngeres Verbrüderungsbuch. Salzburg, 784 ff. bzw. 1004 ff. Hs. A2, Notitia Arnonis. Salzburg, Ende 12. Jh. Hs. A5, Breves Notitiae (fol. 3^v/1–10^v/2). Salzburg, 3. Viertel 13. Jh.; Stiftsbibl. aIX3, Hss.-Katalog (fol. 103^v–104^v). Salzburg, Ende 12. Jh. — Univ.-Bibl. III6, 1. Teil, Kalendar. Salzburg vor 1150.

Vercelli: Bibl. Capitol. Cod. 149, Mischhs. mit Litanei. Salzburg-Umgebung, 3. Viertel 9. Jh.

Wien: Österr. Nationalbibl., cvp. 387, Martyrologium (fol. 8^v–15^v). Salzburg, 809–818; cvp. 808, Briefe und Tituli Alkuins. Salzburg um 802; cvp. 2090, Nekrolog des Salzbg. Domstiftes. Salzburg, 12. Jh.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2010

Band/Volume: [150](#)

Autor(en)/Author(s): Forstner Karl

Artikel/Article: [Maximilianszell - Der Heilige und sein Kloster ler karolingischen Überlieferung 9-47](#)